

Nr. 132

DER SCHWEDENPLATZ ANNÄHERUNGEN



Wien!
voraus

Architektur
Stadtgestaltung

StadT+Wien

DER SCHWEDENPLATZ ANNÄHERUNGEN

Werkstattbericht Nr. 132

Impressum

Eigentümerin und Herausgeberin

Stadt Wien,
Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung
Magistratsabteilung 19 – Architektur und Stadtgestaltung
www.stadtentwicklung.wien.at

Für den Inhalt verantwortlich

DI Michael Diem
DI Antje Lehn
Ao.Univ.-Prof. Arch DI Dr. techn. Erich Raith

AutorInnen

Team Akademie der bildenden Künste:
Antje Lehn, Stefan Rutzinger
Team Technische Universität Wien:
Christoph Luchsinger, Erich Raith,
Sabine Knierbein, Tihomir Viderman

Redaktion und Layout

Antje Lehn und Nefeli Papakyriakopoulou
Erich Raith und Krystian Bieniek

Technische Koordination

Willibald Böck, Magistratsabteilung 18

Abbildung Cover

Michaela Wonisch

Produktion

Magistratsabteilung 21A – Referat Reprografie

Copyright

2013 Stadtentwicklung Wien
Alle Rechte vorbehalten

ISBN

978-3-902576-69-9

]a[akademie der bildenden künste wien
Institut für Kunst und Architektur

TU
WIEN
TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
WIEN
Vienna University of Technology

Inhalt

Vorwort	5
Institut für Kunst und Architektur Akademie der bildenden Künste Wien	
Topographische Untersuchungen am Schwedenplatz	7
Fuzzy Fields – Strategien Räumlicher Mehrwertigkeit	27
Interdisciplinary Centre For Urban Culture And Public Space (SKuOR) Technische Universität Wien	
Symbolische Einschreibungen als sozialer Text – Reflexionen zur Umgestaltung des Schweden- und Morzinplatzes	45
Institut für Städtebau, Landschaftsarchitektur und Entwerfen Fachbereich Städtebau, Technische Universität Wien	
Stadtlabor	54

Vorwort



© Foto: Lukas Beck

Liebe Leserinnen und Leser,

Schwedenplatz und Morzinplatz. Ein Platz? Zwei Plätze? Ein Stadtraum? Dieser Bereich der Inneren Stadt, der City, wurde im Zweiten Weltkrieg in arge Mitleidenschaft gezogen. Zerstörte Gebäude wurden entfernt, eine geordnete gestalterische und funktionelle Entwicklung fand nie statt. So werden Schwedenplatz und Morzinplatz nicht als Plätze mit hoher städtischer Qualität, sondern als eine ungeordnete Aneinanderreihung von unterschiedlichen Bereichen wahrgenommen.

Genau dieser Umstand stellt aber auch ein gewaltiges Entwicklungs- und Gestaltungspotenzial dar. Zeitgleich mit dem Prozess zur Findung eines Leitbildes für diesen Bereich und zum geplanten Gestaltungswettbewerb haben sich Studentinnen und Studenten der Technischen Universität Wien und der Akademie der bildenden Künste den Herausforderungen des Ortes gestellt.

In dem hier vorliegenden Werkstattbericht finden Sie die unterschiedlichsten Ideen, visionäre und pragmatische Ansätze, konventionelle Vorschläge und außergewöhnliche Lösungen, traditionell oder unter Verwendung modernster Methoden und Techniken dargestellt – kurz gesagt eine umfassender Nachweis studentischen Könnens.

Diese studentischen Arbeiten und Projekte stellen wichtige, gut recherchierte, leidenschaftlich entwickelte und professionell umgesetzte Beiträge zur aktuellen Beschäftigung mit diesem für die gesamte Stadt so wichtigen Entwicklungsbereich dar.

Daher gilt mein besonderer Dank den vielen Studentinnen und Studenten und deren Betreuerinnen und Betreuern für ihr großes Engagement und ihre inhaltlich und zeitlich umfassende Beschäftigung mit diesem zentralen städtischen Bereich.

Mag^a Maria Vassilakou

*Vizebürgermeisterin und Stadträtin für Stadtentwicklung,
Verkehr, Klimaschutz, Energieplanung und BürgerInnenbeteiligung*

**AKADEMIE DER BILDENDEN KÜNSTE WIEN
INSTITUT FÜR KUNST UND ARCHITEKTUR**

**Topographische Untersuchungen
am Schwedenplatz**

TOPOGRAPHISCHE UNTERSUCHUNGEN AM SCHWEDENPLATZ

Antje Lehn



*Panorama Schwedenplatz,
Matthias Brandmaier.*

Im Rahmen der Lehrveranstaltung Topologie und Topographie am Institut für Kunst und Architektur erhalten Studierende einen Einblick in die Grundlagen von Kartographie im historischen und zeitgenössischen Kontext, sowie in das Verständnis von Karten als gesellschaftlichen Konstrukten. In dieser Lehrveranstaltung im Masterstudium Architektur an der Akademie der bildenden Künste Wien werden Karten als Repräsentationen von Oberfläche, Raum und Ort kritisch betrachtet und als Medien erkannt, die eine zeitabhängige Beziehung zwischen Orten auf einer dreidimensionalen Oberfläche aufzeigen. Mit einem veränderten Blick auf die Stadt, als wäre sie ein unbekanntes Territorium, sollen Studierende eine Karte bzw. ein Mapping für einen „neu entdeckten“ Ort entwickeln, verbunden mit der Aufgabe, das spezifische Wesen dieses Ortes herauszuarbeiten. Als Gegenstand dieser Untersuchung wurde der Schwedenplatz gewählt, ein heterogenes Territorium, dessen Grenzen verschwimmen und dessen zukünftige Gestalt und Aufgaben in Wien zur Zeit stark debattiert werden. Voraussetzungen für diese Analysen von Territorien im Mikro- und Makro-Maßstab sind Beobachtungen und Aufzeichnungen vor Ort, Filtern von Informationen, sowie das Entwickeln und Testen visueller Strategien zum Aufzeigen dynamischer räumlicher Beziehungen.

Karte

Der Schwedenplatz ist ein Mythos, der viele Gesichter hat. Die Prägung dieses Ortes setzt sich aus zahlreichen Schichten von Topographie, Geschichte, Material, Oberfläche, Vegetation und Programm zusammen, überlagert von den Routen des pulsierenden Verkehrs, der durchreisenden Stadtbewohner_innen und Tourist_innen, sowie den Erfahrungen und Erinnerungen sämtlicher

Eine Karte basiert auf der Vorstellung dass sie ein Bild von einem Gebiet liefert, dessen direkte Wahrnehmung per definitionem unmöglich ist. Eine Karte ist also eine in ihren Dimensionen und Bestandteilen reduzierte Wiedergabe der Wirklichkeit, die aber trotzdem die ursprünglichen Beziehungen zwischen den wiedergegebenen Elementen bewahrt.

André Corboz, Die Kunst Stadt und Land zum Sprechen zu bringen

Nutzer_innen, die sich permanent reproduzieren. In einem konventionellen Stadtplan suchen wir diese Schichten jedoch vergebens.

Standardisierte Stadtkarten, die uns von kommerziellen oder freien Anbietern zur Verfügung gestellt werden, sind nicht nur Verkleinerungen, sondern auch Reduktionen des realen Ortes in der Stadt, sie dienen vor allem der Orientierung im städtischen Wegenetz und der strategischen Verortung sogenannter, oft kommerzieller points of interest. Zusätzlich digital verfügbare hochauflösende Luftbilder, und Echtzeitkarten gespickt mit schematisierten Metainformationen, präzisieren nur scheinbar das Bild, tatsächlich tragen sie zu einer weiteren Verflachung des Stadtbildes durch Überlagerung von more of the same bei – bei dem immer ein gewisser Abstand zum Ort selber gewahrt wird. Die Narrative der user postings werden dieser Oberfläche hinzugefügt, jedoch nicht mit ihr synthetisiert und bleiben so Fragmente. Die Einheitlichkeit der Abbildungsmethoden suggeriert einen homogenen Raum, den es tatsächlich nicht gibt.

Unsere Wahrnehmung im Stadtraum ist vielschichtig und abhängig von der betrachtenden Person, wie können Karten dieser Dynamik Rechnung tragen? Wie können atmosphärische Qualitäten der Stadtoberfläche sichtbar gemacht werden, die sich im Laufe eines Tages mehrfach wandeln? Um diesen Fragen nachzugehen, müssen wir uns eine andere Art der Kartierung vorstellen, die einerseits das physisch vorhandene, dicht strukturierte Stadtgefüge, andererseits das individuell erinnerte und überlieferte Stadtwissen aus verschiedenen Perspektiven und sich daraus entfaltende Relationen veranschaulicht und erfahrbar macht.

Landschaft

Die Landschaftsmalerei hat in Europa ihren Ursprung in der Renaissance, gleichzeitig mit der Entwicklung der geographisch exakten Kartographie durch verfeinerte Berechnungsmodelle und Projektionsmethoden. Kartographie und (Landschafts-)Malerei waren insbesondere in Holland im 17. Jahrhundert weit einwickelt Praktiken, die eng zusammenarbeiteten. Die Wissenschaftler und Maler der Niederlande waren Wegbereiter einer spezifischen Zusammenwirkung von Landschaftsbeschreibung und Kartenkonstruktion. Edward Casey beschreibt in Ortsbeschreibungen diese Gleichzeitigkeit als Tendenz, sich der Geometrisierung und Homogenisierung des Raumes entgegenzustellen. Andrea Sick hält in ihrer Dissertation Kartenmuster fest, das „die Kartografie sowie die holländische Malerei (...) eine Oberfläche so (gestalten), dass diese sichtbar wird.“ Kartenhersteller und Verleger, aber auch Maler wurden in den Niederlanden in dieser Zeit Weltbeschreiber genannt. Diese Art der Weltbeschreibung schwankend zwischen Überblick und Detail zieht ihre Kraft aus dem Zusammenwirken von wissenschaftlicher und künstlerischer Expertise.

Wenn wir Stadt als Landschaft interpretieren, könnten wir uns die Methoden der Landschaftsmalerei beim Abbilden von Stadt zunutze machen. Präzision der geometrischen Form definiert die Maße von Stellen und verzeichnet sie in einem Koordinatensystem, ist jedoch für die Beschreibung von Orten nicht nötig. Landschaftsbilder beschreiben (Land-)Schaften und Formen von Orten. Den Unterschied zwischen Ort und Stelle beschreibt Edward Casey, indem er feststellt, dass eine Ortschaft die „Welt als detotalisierte Totalität“ beinhaltet. Mit den Mitteln der Chorografie ist nach Edward Casey die Beschreibung des Raumes und seiner Relationen möglich. Sie gibt uns ein Bild verschiedener Orte, die wiederum Regionen konstituieren. Topographie dagegen beschreibt einzelne Orte, vergleichbar mit dem Blick durchs Mikroskop: sie erlaubt Detailblicke auf ein beschränktes Gebiet. An der Oberfläche zu bleiben



Schwedenplatz auf einer Serviette gezeichnet von einem Passanten, Projekt Billie Meskens

Durch die strukturelle Vielseitigkeit von Bildern und Worten gewinnen wir den Ort, der mehr als Stelle ist, zurück – und mit ihm auch den Blick, der nichts mit dem inneren Auge geistiger Vorstellung zu tun hat, dafür aber alles mit der voll körperlichen Partizipation.

Edward Casey, Ortsbeschreibungen

Gemeinhin sagt man, dass die Karte zur Orientierung diene. Dabei wird für die Orientierung eine doppelte Funktion vorausgesetzt: Distanzierung, die einen Überblick ermöglicht, und gleichzeitig Einordnung von Fragmenten in die Umwelt bzw. Verortung in einem Klassifizierungssystem. Kurz: Die Orientierung verschafft Überblick und verortet zugleich.
Andrea Sick, Kartenmuster

bedeutet, das man topographische Ver-Ortung schafft, jedoch die tiefe Beschreibung der Stelle aufgibt. Karten, die die Tiefe in der Oberfläche der Repräsentation herstellen, könnten helfen, die Zugehörigkeit von uns selber zur Landschaft wieder herzustellen.

Da die Welt ständig durch unsere Erfahrungen verändert wird und uns immer enthält, gibt es keine objektive Welt, somit kann es auch kein objektives Kartenbild geben. Im Text Von der Strenge der Wissenschaft (Jorge Luis Borges) wird die Frage gestellt, inwieweit Kartenbild und Weltbild übereinstimmen und sich gegenseitig beeinflussen. Der Anspruch, das eine Karte Erfahrung enthalten soll, ist tatsächlich nicht merkwürdiger, als die Annahme, das ein Gemälde Landschaft „enthalten“ kann.

Orientierung

Seit der Frühzeit bilden Karten die bekannte bzw. bewohnte Räumlichkeit der Welt mit den jeweils verfügbaren Mitteln zweidimensional ab. Die Karten spiegeln als verräumlichte Bilder einerseits das herrschende Weltbild, andererseits die aktuellen Kenntnisse über Navigation und Orientierung.

Schon in der Antike gab es überlieferte Erzählungen, genannt Periplus, oder „Küstenfahrt“, eine Beschreibung von Routen, die Orientierung in fremden Gewässern ermöglichte. Sogenannte Portolane entstanden in der frühen Renaissance, einer Zeit, als exakte geographische Information noch hochpolitisches und gefährliches Geheimwissen war, Navigationswissen zugleich aber zur Sicherung der Handelswege der Seefahrer benötigt wurde. Portolane sollten das Erreichen des Hafens erleichtern und bildeten die von Reisenden erzählte Welt in ein listenartiges Verzeichnis, später in eine simultan lesbaren Übersichtskarte ab. In Portolankarten wurde vor allem die Küstenlinie geographisch exakt aufgezeichnet, dicht daneben ein ihrem Verlauf folgendes, eng beschriebenes Textfeld mit Ortsbezeichnungen und Hinweisen zur Orientierung. Das Landesinnere blieb auf diesen Karten weitestgehend leer.

In der Aufklärung verschwand das Narrativ nach und nach aus den Kartenwerken zugunsten der vereinheitlichten Beschreibung der Welt als Territorium und der geometrischen Präzision. Portolane dagegen enthielten auf einzigartige Weise Landschaftsbeschreibung und Karte zugleich und erlaubten so einen verdichteten Blick auf Region und Ort. Die Projektion der Welt konzentrierte sich auf die Zielorte der Fahrt und verdichtete sich in der Küstenlinie. Diese Karten erzeugten durch die ihnen eingeschriebenen Erfahrungen ein tieferes Bild der Welt als spätere Karten, die alle Oberflächen gleichwertig und funktional beschreiben.

Auf der Suche nach zeitgemässen aussagekräftigen Repräsentationsformen für das vor Ort erlebte, stossen wir heute wieder auf das Problem der Orientierung in einer (Stadt-)Landschaft ohne Horizont und erinnern uns der narrativen Komponente der Renaissancekarten. Die narrative Karte ist das Bild der vielen, das Bild einer Stadt generiert sich ebenfalls aus vielen Blicken und Erfahrungen. Wir stellen die These in den Raum, das narrative Karten als Bedeutungsträger und Informationsvermittler helfen können, die Prägung städtischer Orte zu verstehen und somit auch Orientierungshilfen für stadtplanerische Entscheidungen werden könnten.

Karten, die versuchen das Historische und das Zeitgenössische, das Politische und das Poetische, das Individuelle und das Allgemeine zu einem Bild zu verweben, können eigentlich nur scheitern. Dennoch versuchen wir in diesen Mappings vom Schwedenplatz konforme Oberflächenbeschreibungen zu vermeiden, um statt dessen Kartenfragmente mit erzählerischer Tiefenschärfe und landschaftlicher Weitsicht zu erhalten - die uns von den vielen Facetten des Ortes erzählen und uns mit ihm in Beziehung setzen.

LITERATUR

Jorge Luis Borges, *Im Labyrinth*, Fischer, Frankfurt/Main, 2003

Edward Casey, *Ortsbeschreibungen*.

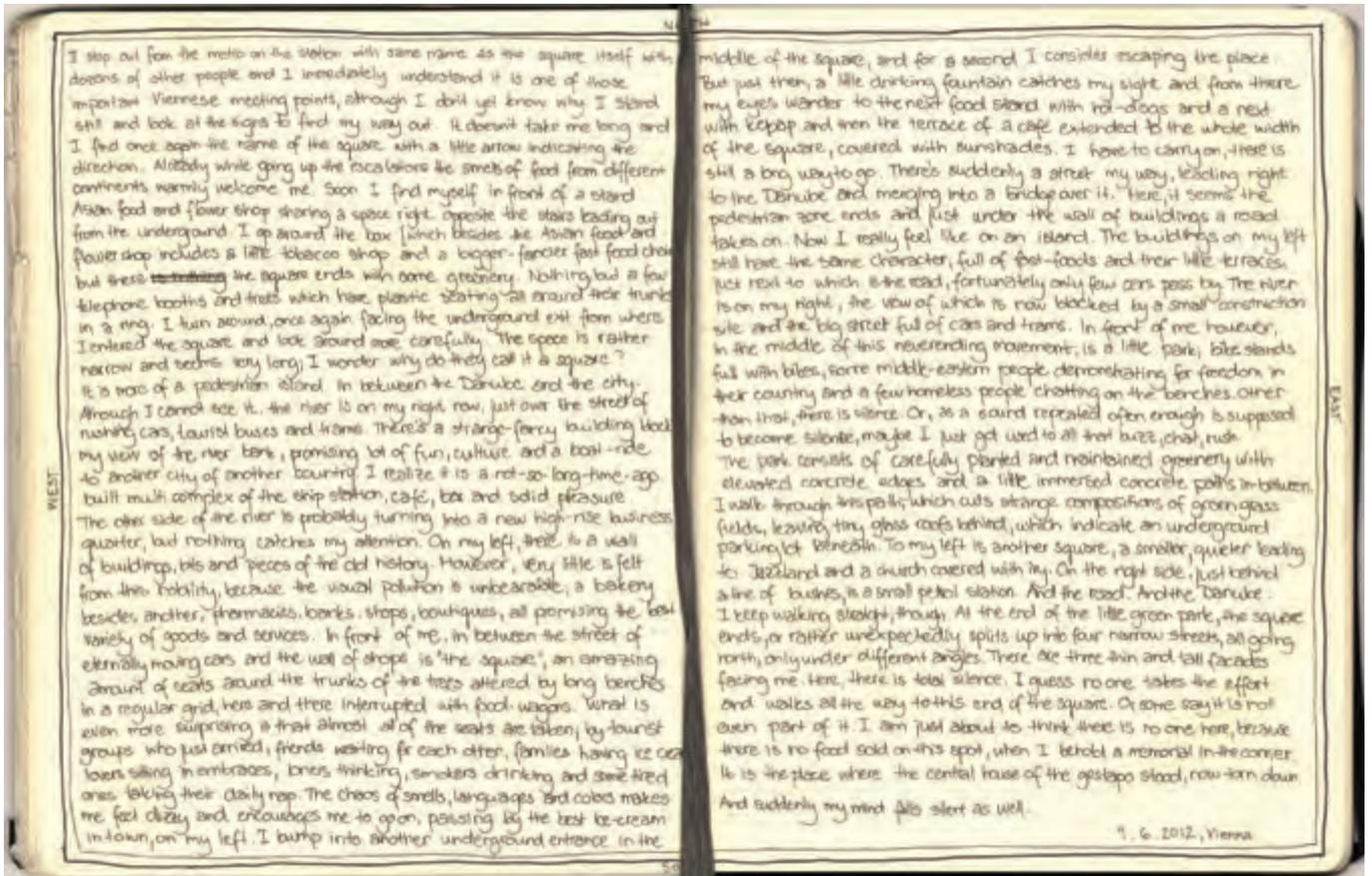
Landschaftsmalerei und Kartographie, Fink Verlag, München 2006

André Corboz, *Die Kunst Stadt und Land zum Sprechen zu bringen*, Birkhäuser, Basel 2001

Andrea Sick, *Kartenmuster. Bilder und Wissenschaft in der Kartografie*, Hamburg 2003 (elektronische Publikation)

The Text As The Map

Anna Csefalova

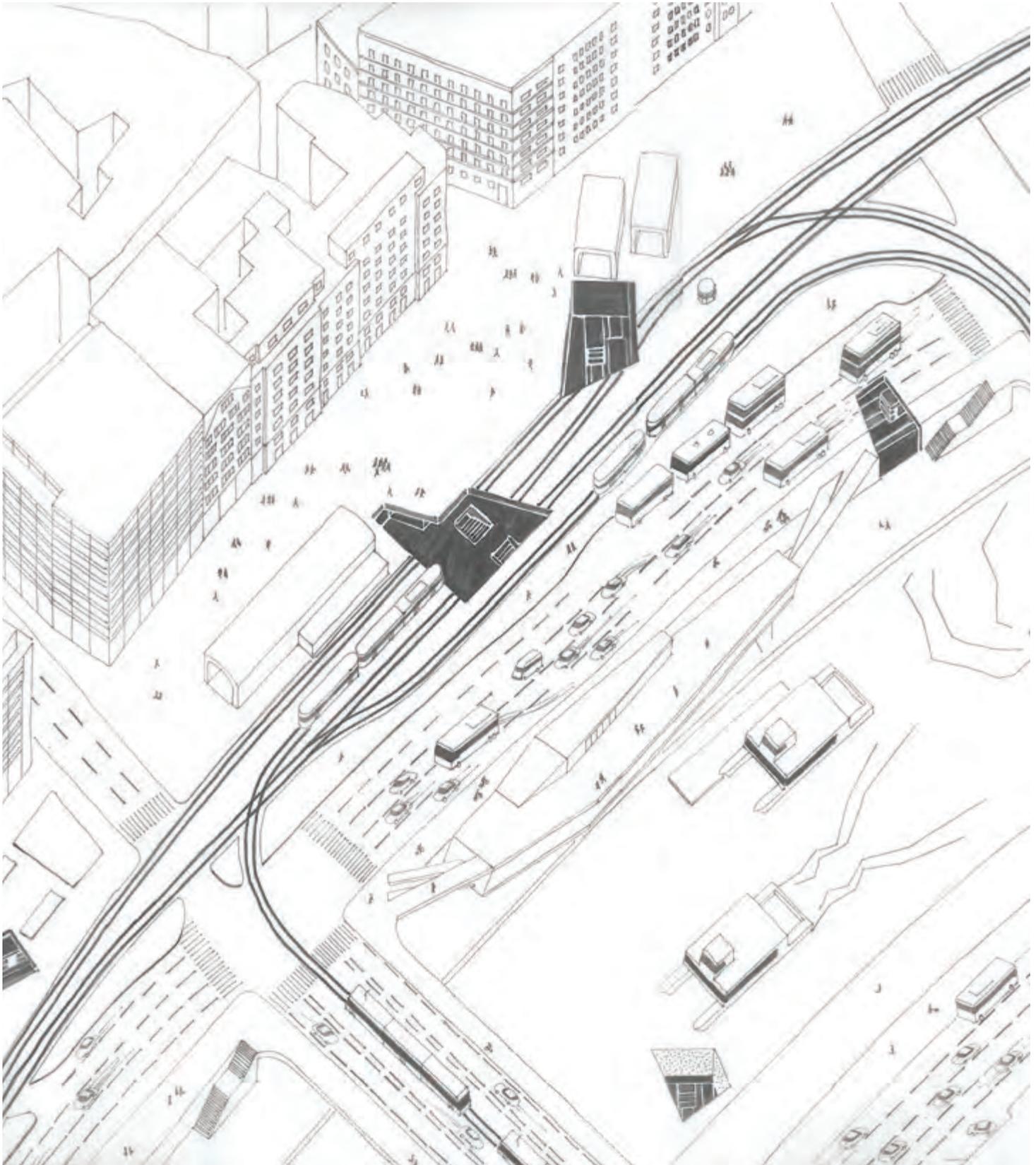


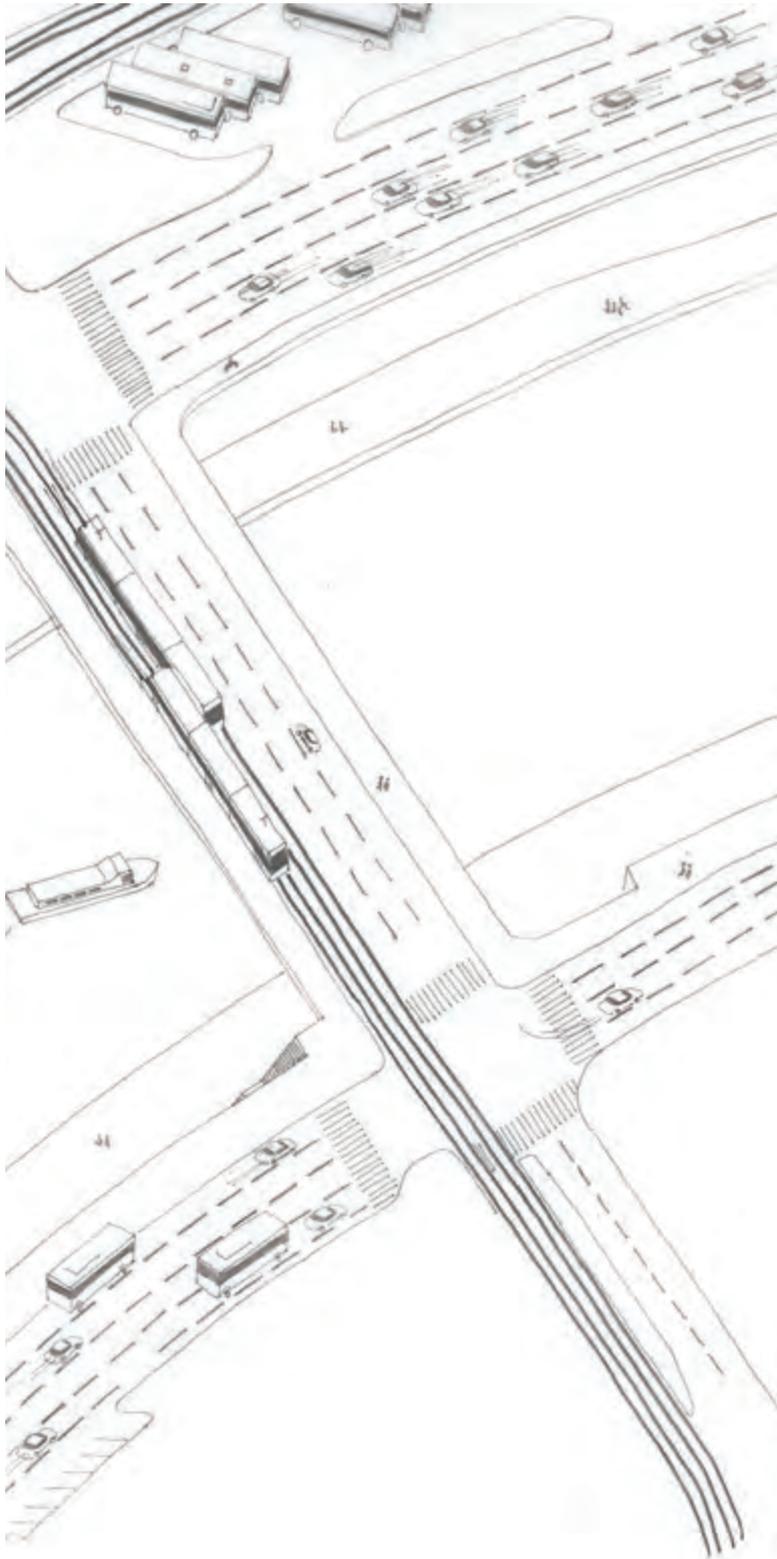
Die Grundidee dieses Projektes ist, mit dem Alltagsphänomen der verbalen Beschreibung eines Ortes zu spielen. Einerseits sind das Wegbeschreibungen, die zu einem Ort hinführen oder Beschreibungen von Orten in der Literatur. Die eine Praxis handelt von Orientierung, die andere von Poesie, jedoch nutzen beide die Kraft der Imagination und die Fähigkeit, räumlich zu denken. Zunächst habe ich den Schwedenplatz besucht. Da ich zum ersten Mal dort war, ging es eher um visuelle Eindrücke und starke Impulse, als um Details. Ich musste herumgehen und einige Eindrücke notieren um das Gefühl einzufangen. Noch wichtiger

war allerdings eine schnelle Skizze des Platzes, die ich im Gehen zeichnete. Diese Skizze half mir, meinen Weg mit Worten zu beschreiben, sie könnte somit bereits als subjektive Karte verstanden werden. Der nächste Schritt war, den tatsächliche Text zu schreiben, der die eigentliche Karte in diesem Projekt sein sollte. Dieser Text versucht, den Ort so detailliert wie möglich zu beschreiben - jedoch ohne Dimensionen zu nennen, sondern ihn präzise über diverse Atmosphären zu definieren. Das größte Problem war für mich, das der Text schließlich mehr ein Bericht, als eine Karte des Ortes war.

Knotenpunkt Schwedenplatz

Achim Reese, Katalin Toth

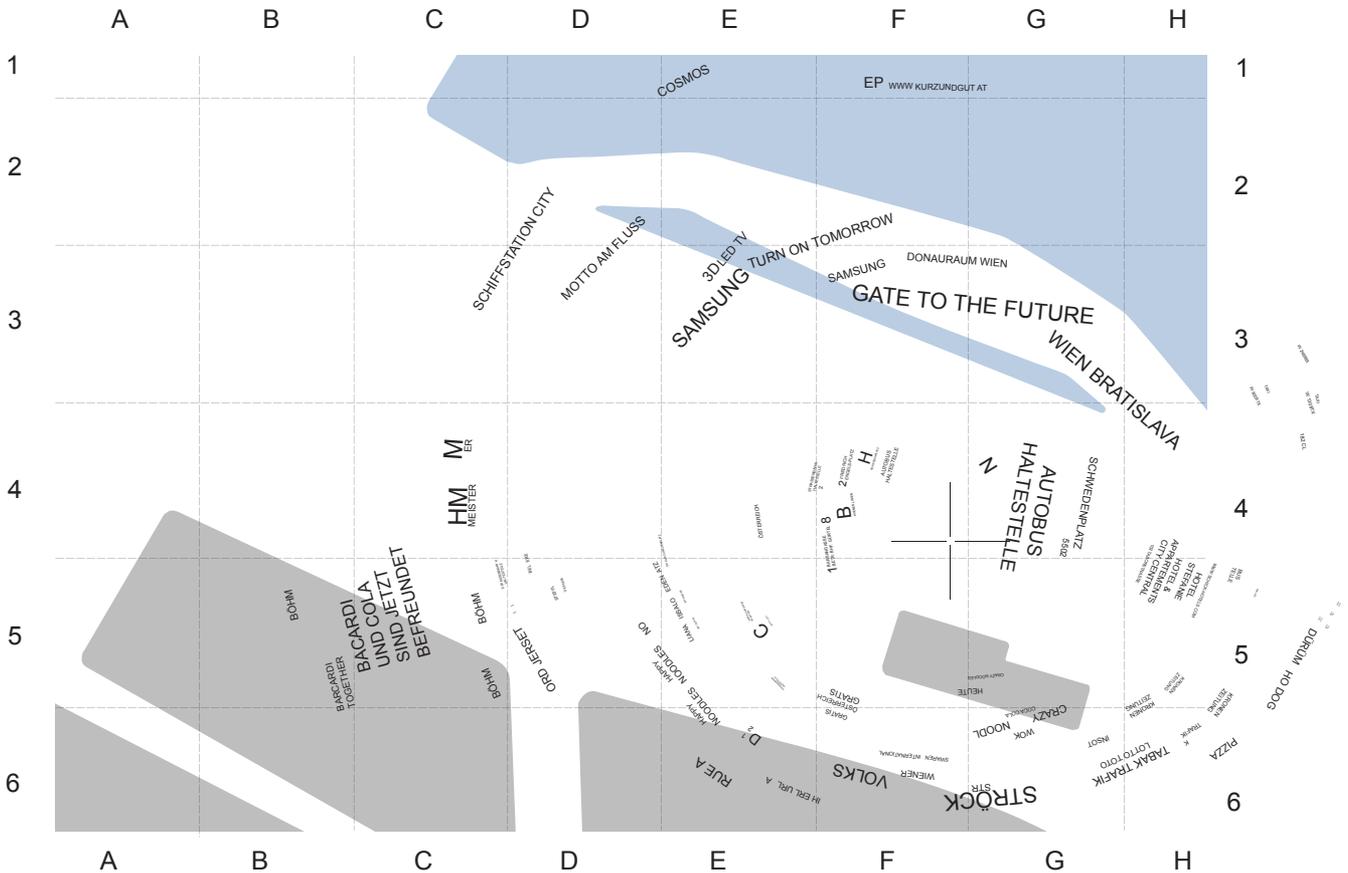
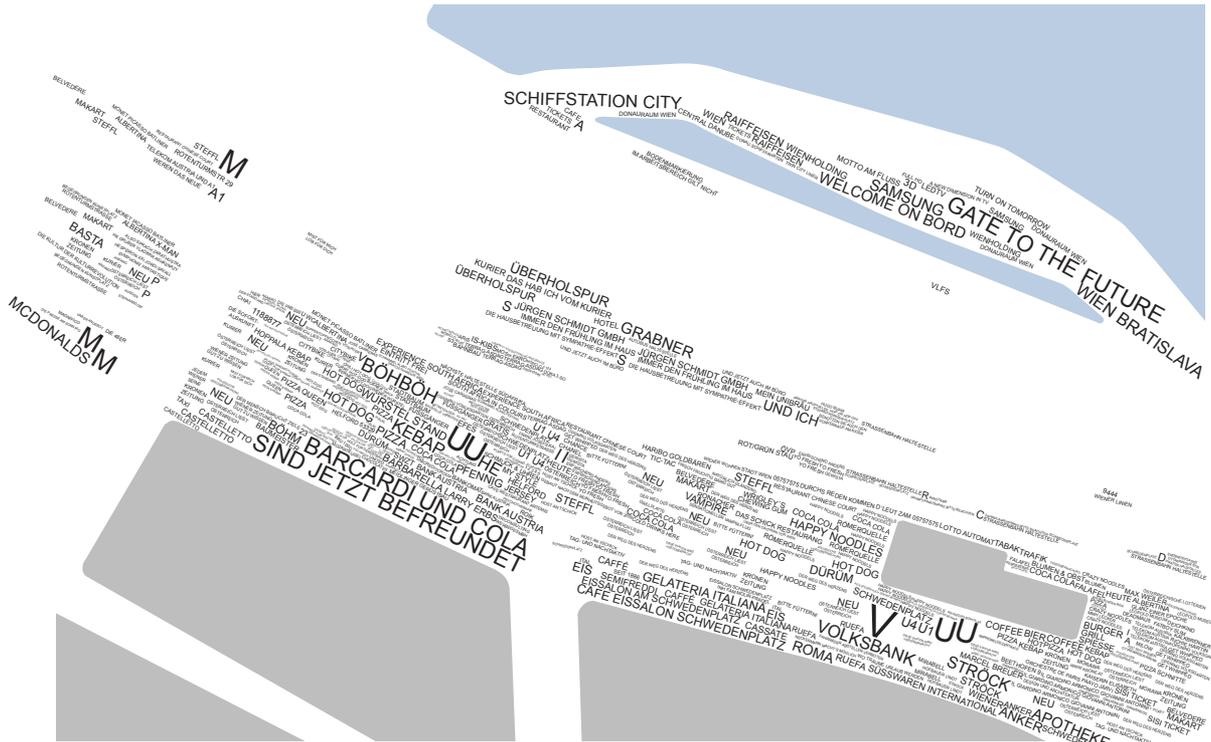




Der Schwedenplatz ist einer der wichtigsten Verkehrsknotenpunkte Wiens: Hier kreuzen sich U-Bahnen und Straßenbahnlinien. Hier halten Reisebusse und Busshuttles, die zwischen der Innenstadt und dem Flughafen verkehren. Schnellfähren nach Bratislava legen ab und Rundfahrten auf der Donau nehmen ihren Ausgang. Dazwischen vielspurige Straßen, die den Autoverkehr flußabwärts leiten, umgeben von Gehsteigen und Radwegen. Das alles nebeneinander und übereinander, parallel, einander schneidend, auf vier Ebenen.

Typographie Mapping

Christiane Irxenmayer



Ausgrabungen am Schwedenplatz

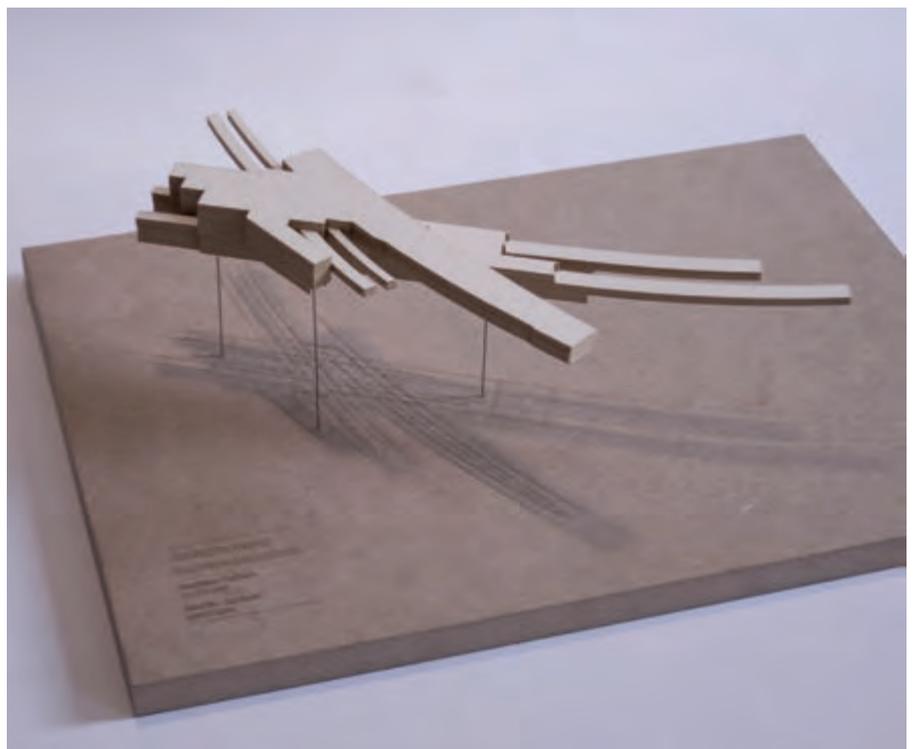
Bastian Vollert, Martin Radner

Dieses Projekt versucht, sämtliche Schriften am Schwedenplatz aufzuzeichnen. Die erste Karte zeigt Wörter bzw. Buchstaben, die den Passanten begegnen entsprechend ihrer Größe. Die Wörter sind auf der Karte in etwa dort verortet, wo sie auch auf Häusern, Marktständen, Schildern, Autos, Bänken, Litfassäulen usw. angebracht sind.

Auf der zweiten Karte hingegen sind die Buchstaben so angeordnet wie sie vom U-Bahn Ausgang aus wahrzunehmen sind. Die tatsächliche Größe und die Verortung der Schriften werden in dieser Darstellung ersetzt durch die Relevanz (= Schriftgröße), wie die Schriftzüge von Passanten vom entsprechenden Punkt aus abgelesen werden können. So ergibt sich ein Bild des Schwedenplatzes, das ständiger Veränderung unterliegt. *(linke Seite)*



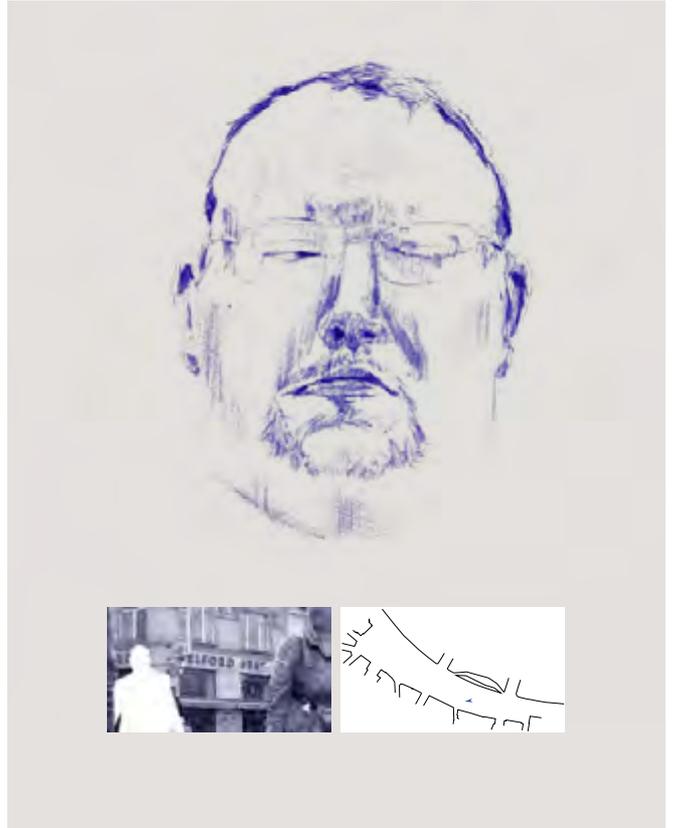
Wien ist durchzogen von zahlreichen Kanälen, Leitungen und Röhren. Die Kreuzungen dieser Infrastrukturen und deren Übergabestationen zur Oberfläche bestehen aus riesigen Gebäuden im Untergrund der Stadt. Die Komplexität dieser Volumen lässt sich schwer erfassen. Dieses Projekt soll dem Betrachter die Dimension des „Betrachtens von Aussen“ vermitteln – eine Erfahrung die in der Realität womöglich erst in einigen tausend Jahren eintreten wird: bei Betrachtung der „Ausgrabungen am Schwedenplatz“. *(rechte Seite)*



Portraits

Alexis Roy





1997
Schwedenplatz 5



1997
Schwedenplatz 5



1952
Schwedenplatz 5



1952
Schwedenplatz 5

2008
Franz-Josefs-Kai 25



2009
Franz-Josefs-Kai 25



1894
Franz-Josefs-Kai 25



1894
Franz-Josefs-Kai 25

2003
Franz-Josefs-Kai 17



2003
Franz-Josefs-Kai 17



1953
Franz-Josefs-Kai 17



1953
Franz-Josefs-Kai 17

Mix & Match.

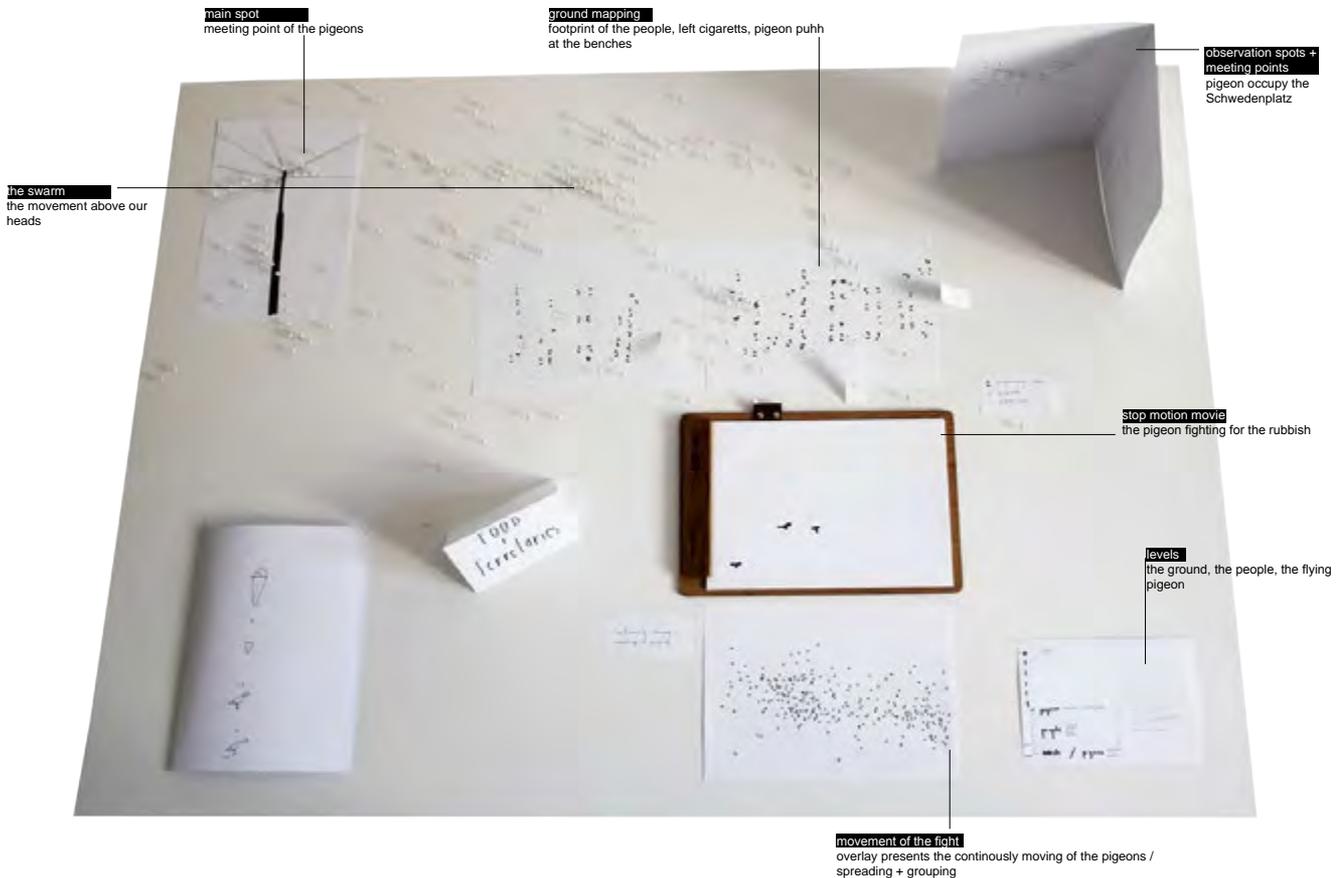
Nefeli Papakyriakopoulou



In einem Buch mit Fenstern und Türen aller Gebäude am Schwedenplatz entsteht beim Lesen eine spielerische Passage der historischen und programmatischen Vielfalt des Ortes, die den ständigen Wandel des Schwedenplatzes als wichtigen Punkt der Geschichte der Stadt darstellt. Diese Kartographie der Öffnungen ist ein Archiv der Bauzeiten sowie der Umnutzungen und Renovierungen der Bauten, in dem man die historischen Schichten des Ortes entdecken kann.

People / Pigeon // Poo ///

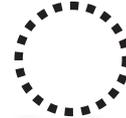
Diana Drogan



Viele Leute steigen im Untergrund ein und um und rasen an der Oberfläche und dann sind da noch die anderen Vielen: die Wartenden, die Stehenden, die Laufenden, die Essenden, die Trinkenden, Junkies und Businessmen. Alles vereint mit ringsherum Buden und Fettflecken auf dem Boden. Neben den Spuren auf schmutzigem Asphalt tummeln sich Tauben und warten nervös auf konstanten Nachschub. Sie sind Mitglied der Nahrungskette, ständig fallen Reste und Vergessenes auf den Boden und sie nähren sich davon. Der Boden ist ihr Jagdrevier und über unseren Köpfen beobachten Sie uns. Sie befinden sich in Gruppen und pausieren auf Ästen, Litfaßsäulen und

Verkehrsmasten. Entdeckt eine Taube einen guten Bissen, folgen gleich mehrere und streiten sich um das Ergatterte. Mein Mapping hält den Fußabdruck bei den Bankreihen fest - aufgezeichnet an einem Nachmittag - und reflektiert die Sitzenden mit ihrer Fußstellung und den Pfad der Tauben mit ihren Exkrementenflecken. Der Boden als ein Layer, mit dem Hinterlassenen und Liegendebliebenen, mit dem kämpfenden Taubenschwarm auf dem Boden und in der Luft als einem weiteren Layer der Zeit und der verschiedenen Höhenniveaus. Eine Bewegung, die kaum auffällt, aber ein konstantes Szenario für den Schwedenplatz darstellt.





ZOOM_erlaubt einen detaillierten einblick in eine szene, die von interesse für die analyse ist.



DALILUPE_beschreibt die sichtbarkeit eines bestimmten abgangs.



WEGWEISER_beschreibt vorhandene beschilderung, zur erleichter-ten orientierung und information.



PLASTIKPOOL_beziffert den abstand vom nächsten strassen-abgang bis zum wasser.



COUCH_beschreibt die attraktivität bzw. den gemüchlichkeitsfaktor dieses abgangs.



STRASSESPERRE_bezeichnet die möglichkeit diesen abgang zu benutzen oder nicht.

Obwohl der Schwedenplatz direkt am Donaukanal liegt, ist die Verbindung zum Wasser nicht besonders fühlbar. Mit unserer Analyse und der daraus entstandenen Karte wollten wir auf eine graphische Art und Weise Zustand und Qualität der vorhandenen Zugänge beschreiben. Zum Einen vom Franz-Josefskai zum Donaukanalufer, und zum Anderen vom Ufer bis zum Wasser. Dabei erschienen uns die Punkte Sichtbarkeit, Beschilderung, Frequenz, Verweilqualität und auch Zugänglichkeit am wesentlichsten. Anstatt die Strassen mit ihren Namen zu beschriften, haben wir versucht im Strassenprofil atmosphärische Aussagen zu dieser so vielfältigen Gegend zu treffen um einen weiteren Informationsgrad zu erreichen.

Möblierung und Atmosphären

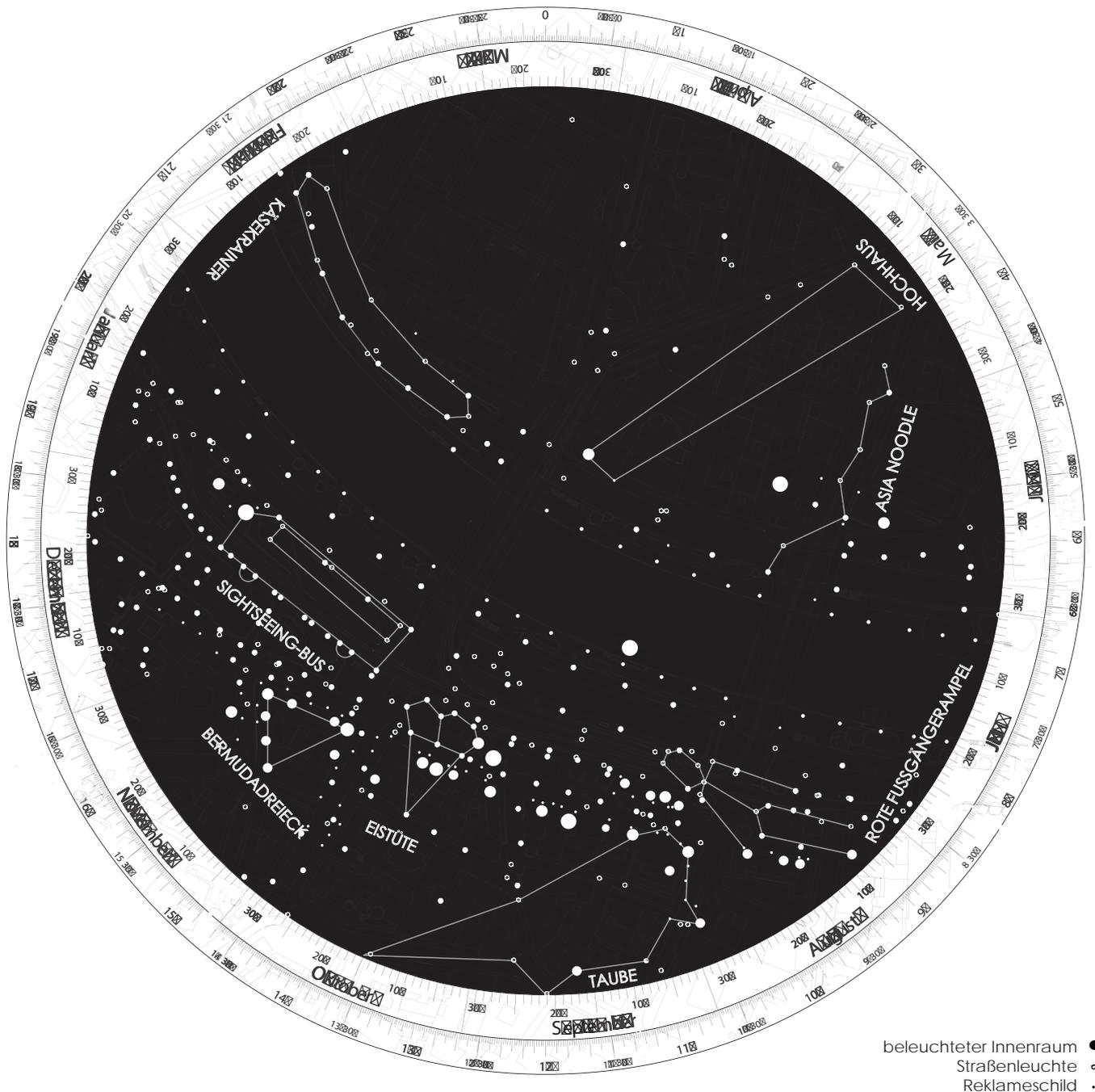
Michaela Wonisch



Eliminiert man den Hintergrund, so erzählt der Platz eine Geschichte wie aus einem Bilderbuch. Es zeigt die Menschen und ihr Treiben in der Stadt. Manchmal scheint es, als steuere der Markt wie eine künstliche Konstruktion, sämtliche Handlungen. Reduziert man den Raum auf seine Umriss, so wird das Bilderbuch zum Comic. Die verschiedenen Stile werden deutlicher und Personengruppen karikaturhaft symbolisiert. Blau auf weiß zeigt den umschliessenden Raum, und das wie von einem weißen Tuch Verhüllte in seiner reinen Form und Dimension.

Elektrisches Licht

Tina Wintersteiger



Der Schwedenplatz schläft nicht! Am Schwedenplatz herrscht auch in der Nacht reges Treiben, der Verkehrsstrom reißt hier niemals wirklich ab, es wimmelt auch nachts vor Menschen, viele Imbissstände haben durchgehend geöffnet.....

Dementsprechend hell und laut ist die Nacht am Platz am Donaukanal. Straßenleuchten, Reklameschilder und beleuchtete Geschäftsräume erhellen die Atmosphäre, sodass kaum Sterne zu erkennen sind. Wie könnte also eine Sternkarte

des Himmels vom Schwedenplatz aus betrachtet aussehen? Muss sich der Blick auf den Raum zwischen "Himmel und Erde" nicht wenden? Was sind die hellsten Sterne des Schwedenplatzes? Welche Sternbilder charakterisieren ihn?

Topologie und Topographie

Seminar zum Thema Schwedenplatz
2011/2012

Lehrende:

Antje Lehn

Expert_innen:

Maria Auböck
Roswitha Peintner
Christian Rapp
Hannes Tauber

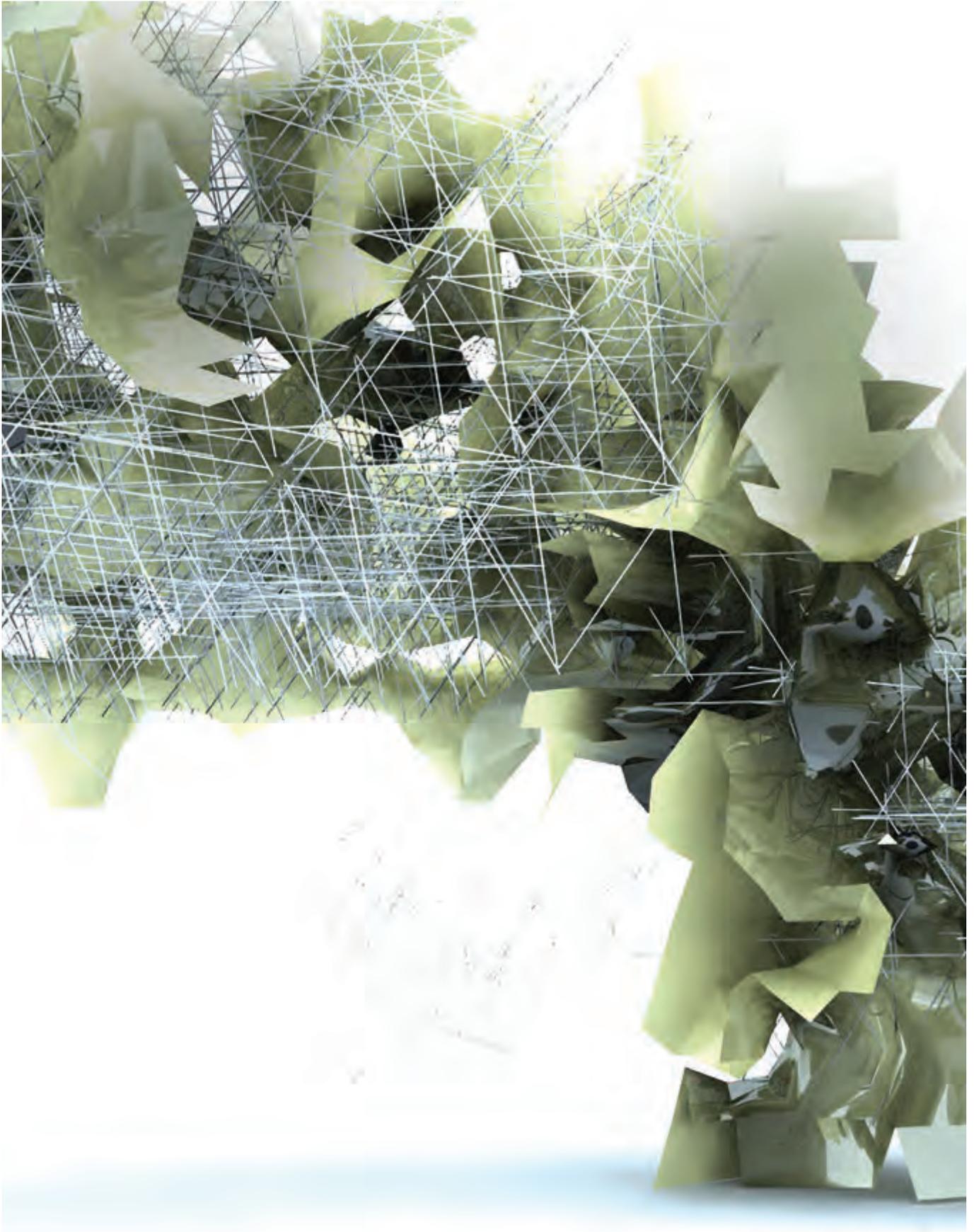
Studierende:

Laura Amann
Matthias Brandmaier
Veit Burgbacher
Anna Csefalvayova
Diana Drogan
Christoph Edler
Terezia Greskova
Stefanie Hammann
Christiane Irxenmayer
Ji Yoon Kim
Mariedl Kleemann
Alberto Lancerin
Jasmin Leonard
Marek Lüley
Daniela Majzlanova
Billie Meskens
Daniela Mitterberger
Signe Marie Munk
Louise Nguyen
Nefeli Papakyriakopoulou
Sarah Pfeifer
Martin Radner
Achim Reese
Tobias Richter
Benjamin Riess
Alexis Roy
Jana Sipulova
Lucie Tordjman
Katalin Toth
Bastian Vollert
Tina Wintersteiger
Michaela Wonisch
Elisabeth Zeininger

*Antje Lehn studierte Architektur in
Stuttgart und Wien und arbeitete als
Architektin in Mailand, München, London
und Wien. Zur Zeit lehrt sie an der
Akademie der bildenden Künste Wien am
Institut für Kunst und Architektur und am
Institut für das künstlerische Lehramt. Ihre
Arbeits- und Forschungsschwerpunkte
sind Architekturvermittlung für
junge Menschen und Kartographie.*

**AKADEMIE DER BILDENDEN KÜNSTE WIEN
INSTITUT FÜR KUNST UND ARCHITEKTUR**

**Fuzzy Fields
Strategien Räumlicher Mehrwertigkeit**



FUZZY FIELDS

STRATEGIEN RÄUMLICHER MEHRWERTIGKEIT

Stefan Rutzinger

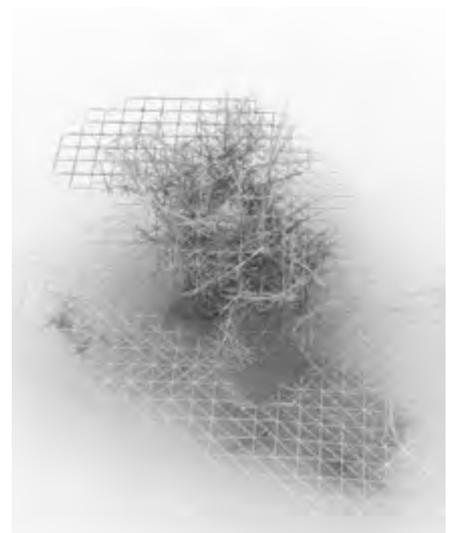
Architektur als Feld kultureller Produktion ist durchwegs relativ und fuzzy; es lassen sich keine wahren oder falsche Werte festmachen. Architektonische Argumente sind vielmehr ein bisschen wahr und von anderer Seite betrachtet eher unrichtig. Fuzziness (englisch für Unschärfe) beschreibt keine klaren Schnittstellen, sondern Verläufe und Schattierungen.

Schwedenplatz Informell

Der Schwedenplatz ist einer der wenigen Orte Wiens, welcher beim Durchqueren spontan eine urbane Atmosphäre geprägt von Dichte, Dynamik, demographischer und kultureller Diversität – also das Gefühl in einer Großstadt zu sein – hervorruft. Dieser Eindruck entsteht zum einen, weil eine ungebrochenen Geschäftigkeit die vielen Alltagsfunktionen umgibt, welche entweder in den Bestand eingebaut oder als Buden und Pavillons am Platz verteilt sind. Einen Großteil an urbaner Dynamik gewinnt er aber auch, weil er ein langgestreckter Transitraum ist dessen verschiedene Verkehrsformen zu unterschiedlichen Tageszeiten und in unterschiedlichen Intervallen eine große Bandbreite von Benutzergruppen anzieht bzw. freisetzt.

Anders als repräsentative Plätze, eignet sich der Schwedenplatz jedoch nicht als touristische Fotokulisse und kann als „unscripted space“ bezeichnet werden: Anstatt ein geplantes und inszeniertes Bild (oder Klischee) der Stadt bzw. des 1. Bezirks wiederzugeben, legt er offen und macht sichtbar – auch Problemzonen. Betrachtet man den Schwedenplatz nun als Platz im klassischen Sinn, scheint er diese Kategorie nicht richtig zu treffen: Schon seine langgestreckten Proportionen lassen ihn teilweise als eine Promenade oder Fußgängerzone erscheinen. Zudem ist er nur an drei Seiten eingefasst und entlang des Donaukanals völlig offen.

Gemeinhin werden Plätze als zusammenhängende, allseitig umschlossene Freiflächen innerhalb einer dichten städtischen Struktur verstanden und nach Camillo Sitte macht sie das zu Orten des Aufatmens. Nicht so der Schwedenplatz – er wirkt abschnittsweise sogar dichter als seine Umgebung. Viele kleine informelle Bauten, Bewegungsströme und Verkehrsflüsse überlagern sich und erzeugen hoch frequentierte aber schmale Korridore und Restflächen. Der Schwedenplatz ist demnach eine Antithese zum Platz im herkömmlichen Sinne; vielmehr ist er ein heterogenes Feld mit überlappenden Bereichen, Programmen, pulsierenden Zyklen und diversen Atmosphären welche unentwegt *fuzzy* ineinander laufen.



*3d-Studien, Jurgis Gecys.
Stabwerk mit synchronisierten
Flächenfragmenten. (links)
fuzzy Transformation horizontaler
Konstruktionsgitter, welche sich zu einer
vertikalen Tragstruktur verdichten. (rechts)*

Es stellt sich die Frage, ob sich diese Merkmale und Phänomene von der informellen Struktur des Platzes ablösen und in emergente architektonische Lösungen übersetzen lassen. Um den Schwedenplatz neu zu planen – nicht als Platz sondern als Feld - und dabei die Zusammenhangslosigkeit seiner Teilbereiche zu verbessern, bieten sich sowohl die Feldtheorie nach Stan Allen als auch das Konzept der Fuzziness an. Felder ermöglichen das Herausbilden von unhierarchischen, offenen räumlichen Strukturen und Organisationsformen, während das Thema der *Fuzziness* die Vielschichtigkeit und Ambivalenz, inklusive ihrer zeitlichen Veränderlichkeit behandelt.

Fuzzy Logic

Das Studio ADP (Analogue and Digital Production) beschäftigte sich im WS 2012/13 unter dem Titel *fuzzy fields* mit dieser Thematik und deren Potenziale für eine mögliche Neugestaltung des Platzes.

1965 entwickelt der Professor für Computerwissenschaften Lofti A. Zadeh die *Theorie der unscharfen Mengen (Fuzzy Logic)*, da er in der exakten Verarbeitung von unpräzisen Datensätzen (z.B. bei linguistischen Variablen wie „es regnet ein wenig“ oder „es ist ziemlich sonnig“) ein Problem für die Mathematik erkannte. Der von ihm geprägte Begriff des *Soft Computing* überwindet dabei die klassische binäre Logik (0/1) und führt stattdessen eine neue mehrwertige ein, um komplexe Probleme zu lösen. Dies führte zu fundamentalen Erneuerungen in vielen wissenschaftlichen Bereichen als auch in praktischen Anwendungen. Die Architektur hingegen ist ständig - sowohl im Entwurf als auch in der Planung und Fertigung - mit vagen Konzepten und mehrdeutigen Situationen konfrontiert. Jedoch anstelle mit der Unschärfe zu arbeiten, werden meist vereinfachende Methoden und Lösungsmodelle, die auf klaren Abgrenzungen und eindeutigen Kategorien basieren, bevorzugt. Verwandte Tendenzen haben sich bereits mit Mischungen und der Auflösung von Grenzen auseinandergesetzt - von der postmodernen *Collage* über *Cross-Programming* zu *Hybrid* und *Blur*. Das Konzept der *Fuzzyness* blieb bis jetzt in der Architektur aber weitestgehend unbeachtet.



Materialstudie, Rena Giesecke.
Horizontale Ausbreitung einer flexiblen Schlaufenstruktur - ein Band welches sich lokal in Schichten auftürmt ohne dabei seine Kontinuität aufzugeben.



Modellstudie, Gunhild Askehave.
Schwarmartige Verteilung von veränderlichen Wandelementen mit unterschiedlicher Transparenz im Sinne der Feldtheorie.

Fuzzy Konzepte erlauben vage, mehrdeutige, unscharfe und flüchtige Phänomene in konkrete Entwurfsansätze zu überführen und trotz ihrer Komplexität präzise zu bearbeiten.

Feldtheorie Versus Figure And Ground

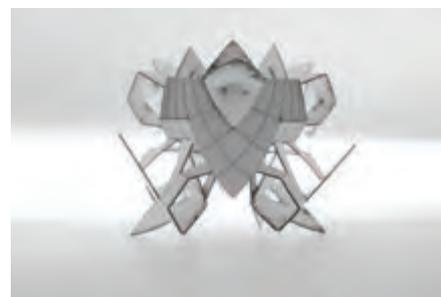
Parallel dazu beschäftigte sich das Studio im Sinne von Stan Allen mit dem Konzept des Feldes, welches die binäre Figure and Ground Debatte unterminiert. Feldkonfigurationen sind laut Allen lose und poröse Anhäufungen. Während individuelle Verbindungen innerhalb des Feldes teilweise fixiert sind, bleiben die Großform und ihre Grenzen hochgradig unbestimmt und flüchtig. Anders als architektonische Kompositionen, die von übergreifenden Regeln geformt werden, beschreibt Allen Felder als kollektive *Bottom-up* Phänomene, die von einer Vielzahl lokaler Nachbarschaften und Bedingungen geprägt sind. Diese Felder können komplexe und dynamische Bewegungsmuster von Benutzern reflektieren und zu neuen Methodologien führen wie man Programme und Räume entwerfen kann. Der Schwedenplatz als heterogenes Feld per se dient dabei als *Testing Ground* für die von den Studenten entwickelten Konzepte.

Beide Themen veranlassen dazu, den Schwedenplatz als ambivalenten Ort mit wechselnden Qualitäten und teils verborgenen Zusammenhängen alternativ zu erfassen. Aus diesem Spannungsbogen sind spekulative Entwürfe entstanden welche räumliche, funktionale und ästhetische Reserven aus der Feldtheorie bzw. dem Konzept der *Fuzzyness* für die Architektur ableiten.

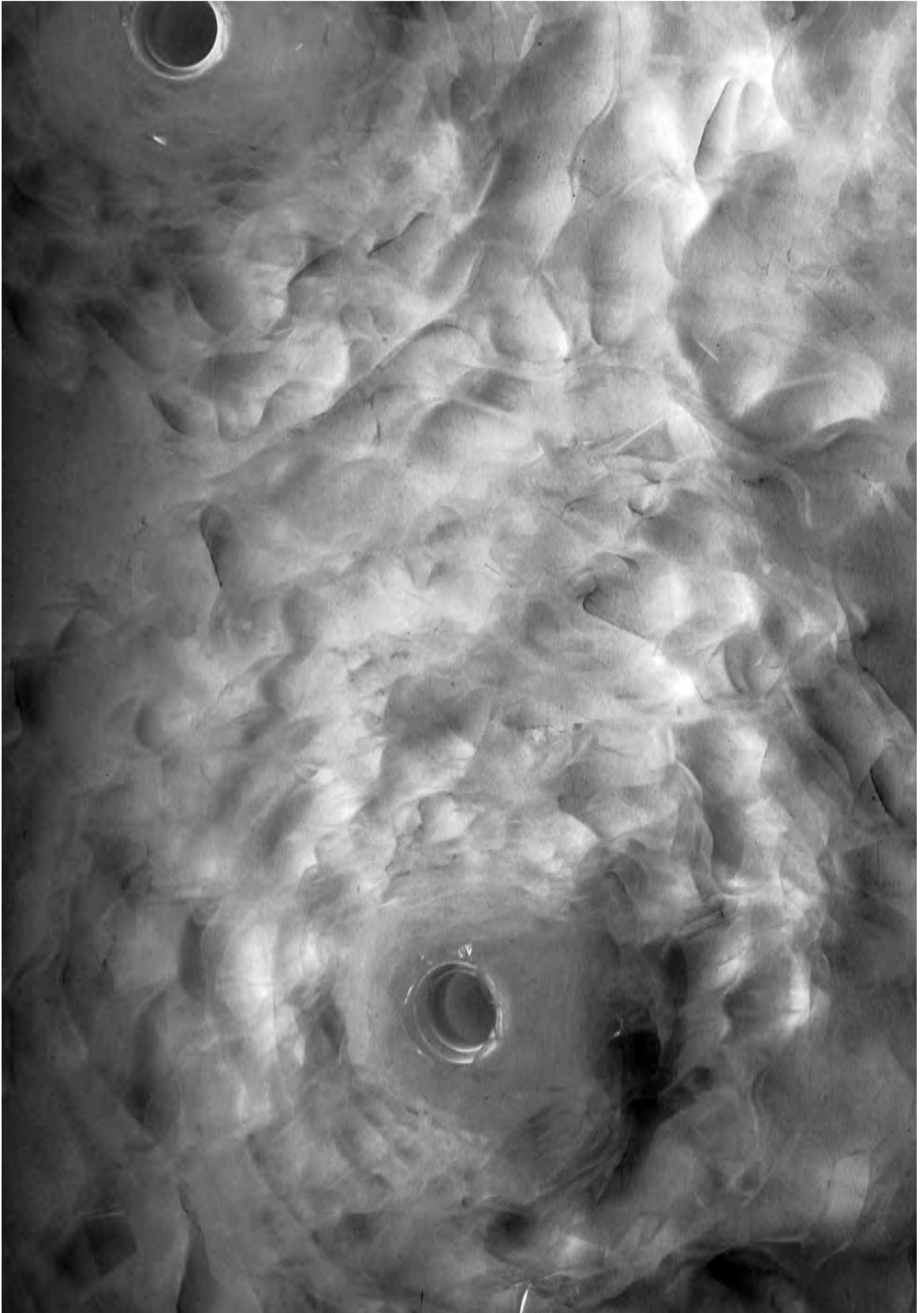
Entwurfsmethoden

Das Thema bedurfte der Entwicklung alternativer Darstellungsmethoden zur Verarbeitung von Daten und qualitativen Informationen wie Intensitäten und Sinneseindrücken. Analoge und digitale Analyse- und Entwurfsmethoden wurden simultan verwendet um Felder zu simulieren: In physischen Versuchen und Tests reagieren Materialien je nach Beschaffenheit und Struktur global auf lokale Veränderungen und Inputs. Die Ergebnisse der Materialversuche wurden präzise in digitale Modelle übersetzt und dort mit parametrischen Methoden weiter verarbeitet. Als Ergebnis wurden schließlich physische Modelle sowie Pläne und Schnittzeichnungen davon erstellt.

Die Ergebnisse des Studios werden ausschnittsweise auf den folgenden Seiten präsentiert. Die Entwürfe verbindet die Tendenz den Schwedenplatz und den Morzinplatz als Einheit zu betrachten ohne die Diversität auf den beiden Platzteilen aufzugeben. Weitere Parallelen sind das Auflösen von Grenzen und die Untersuchung von offenen raumbeschreibenden Systemen, wie poröse Strukturen oder Faltungen. Die Überartikulierung und Strukturierung der Topographie generiert dabei Bereiche und Regionen als auch eine Vergrößerung der Platzoberfläche, die mit Programm bespielt werden kann. Sowohl Ideen zu Geometrie als auch Bespielung haben zum Ziel Grauzonen zwischen Innen- und Außenraum, privaten und öffentlichen Zonen zu erzeugen, deren tatsächliche Trennlinien erst durch die individuelle Interpretation des Benutzers entstehen.



*Modellserie, Christoph Leibl.
Aus einem flächigen Musterelement
lassen sich unzählige dreidimensionale
Varianten an Basismodulen falten,
welche wiederum zu größeren Strukturen
mit unterschiedlichen Eigenschaften
und Charakteristika aggregiert werden
können.*





Faltenfluss

Rena Giesecke

Das Projekt simuliert das Verhalten eines Feldes mittels analoger Materialversuche und leitet daraus eine neue Topographie für den Schwedenplatz ab. Fuzziness kann als Verteilung verschiedener Materialkonzentrationen innerhalb eines Feldes verstanden werden. Anstelle klarer Begrenzungen entstehen graduelle und fließende Übergänge zwischen Regionen mit unterschiedlichen Dichten. Die aus der Faltung und Raffung von Textil resultierenden räumlichen Strukturen werden in analogen als auch in digitalen Modellen untersucht und simuliert. Durch die Materialanhäufung entsteht mancherorts ein *Überfluss* an beispielbarer Fläche. So wird die nutzbare Oberfläche des existierenden Platzes vergrößert und die Vielfalt urbaner Nutzungen erweitert. Der Überfluss an Material trägt zusätzlich das Potential der Ausweitung und Kontraktion in sich; die Struktur kann sich partiell vergrößern und wieder zusammenziehen, um ihre Erscheinung über die Zeit zu ändern. Es gibt keine fixe Form, sondern eine Bandbreite möglicher Erscheinungen. Diese performativen Strukturen sind als temporäre Pavillons für öffentliche, kulturelle Nutzungen in das Feld integriert. Die Raffung des textilen Materials erzeugt fließende Übergänge zwischen horizontalen und vertikalen Flächen und definiert übliche Kategorien wie Boden, Wand oder Decke neu. Gemäß den Eigenschaften des Materials entwickeln sich die Räume aus dem Feld heraus. Horizontalität und Vertikalität stehen sich nicht als binäre Gegensätze gegenüber, sondern spannen vage Bereiche auf. Ebenso wie ihre Grenzen sind die Nutzungen der entstehenden Räume mehrdeutig. Die Struktur ermöglicht eine Vielzahl potentieller Nutzungen, gibt diese jedoch nicht klar vor. Die Zuordnung zu einer Kategorie wie Bank, Treppe, Wand oder Dach bleibt den Benutzern überlassen. Kleinere Faltungen schaffen Strukturen mit dem Angebot, darauf zu sitzen, liegen, skaten, während

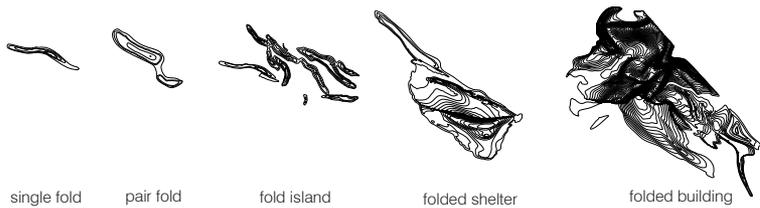
größere Falten Zwischen- und Innenräume ausbilden. Der Schwedenplatz weist nur wenige Charakteristika eines Platzes auf: Fast die Hälfte seiner Fläche wird von Verkehr und Infrastruktur belegt. Die Kante in Richtung Franz-Josefs-Kais ist ungerahmt dem Lärm ausgesetzt. Die Aufenthaltsqualität ist dort gering und die vorhandenen Bänke und Grünbereiche werden nur wenig genutzt. Im Entwurf wird die Platzoberfläche von einer künstlichen Topographie überzogen, die durch Faltung unterschiedliche Räume und Landschaften erzeugt und den Platz zum Franz-Josefs-Kai hin abschottet. Öffentliche Verkehrsmittel wie die Straßenbahn und die Zugänge zur U-Bahn werden an den Rand verlegt, so dass ein räumlich zusammenhängender Platz entsteht. Um die Aufenthaltsqualität zu erhöhen, nimmt die Materialkonzentration der gefalteten Oberfläche in Richtung Franz-Josefs-Kai zu. So entsteht ein geschütztes *Sammelbecken*, das sich zum Stadtzentrum hin öffnet. Die zum Platzinneren ausgefranzte Kante dient dem Aufenthalt von Passanten, während der flache Bereich Bewegungsfläche ist. Grünbereiche sind in die Topographie integriert. An ausgewählten Stellen erzeugt die Faltung überdachte Bereiche und umschlossene Räume, die kulturell genutzt werden können. Während der östliche Teil des Schwedenplatzes hauptsächlich für Fußgänger, U-Bahn-Zugänge und Fast Food Stände vorgesehen ist, verwandelt sich der breitere Teil des Schwedenplatzes zu einem Aufenthaltsort mit kulturellen Funktionen wie Freiluftkino, Café und Mediathek. Die Unbestimmtheit der architektonischen Kategorien erlaubt eine offenere Bespielung des Schwedenplatzes. Möglicherweise entstehen hieraus auch ungeahnte und neue Arten der Nutzung.

*Konzeptstudie zur maximalen Ausdehnung von Klebebandrollen durch Ab- und erneutes, schlaufenbildendes Aufrollen. (links)
Untersuchung von ästhetischen und organisatorischen Potentialen textiler Faltung. Materialeigenschaften erzeugen charakteristische Faltenbilder. Die Verdichtung von Material spielt dabei eine entscheidende Rolle. (oben)*

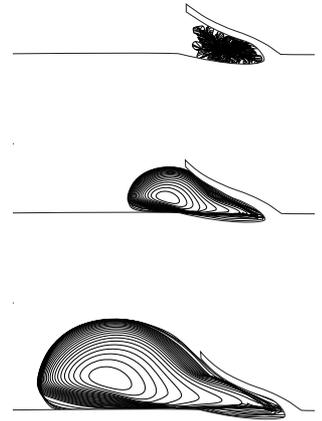


Lageplan mit differenzierter Materialkonzentration im Sinne der Feldtheorie und unter Berücksichtigung lokaler Einflüsse. (oben)
 Schnitte durch die Faltlandschaft mit Verwerfungen in unterschiedlichen Größen (von oberflächenstrukturierend bis raumbildend). (links)

Schema der Kontraktion einer pneumatischen Blase welche temporär genutzt werden kann. (rechts)
 exemplarische Auflistung unterschiedlich großer Falten, wobei die Übergänge nie eindeutig sondern fließend sind. (unten)



no fold	single fold	pair fold	fold island	folded shelter	folded building
square	←-----→				building
low material concentration	←-----→				material overflow
horizontal movement	←-----→				vertical stay

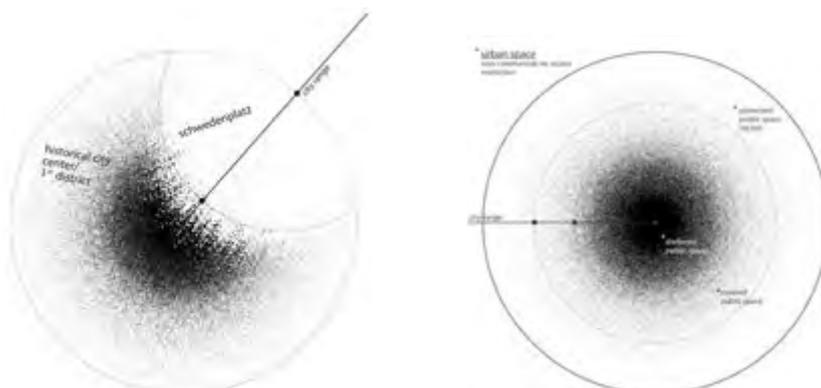
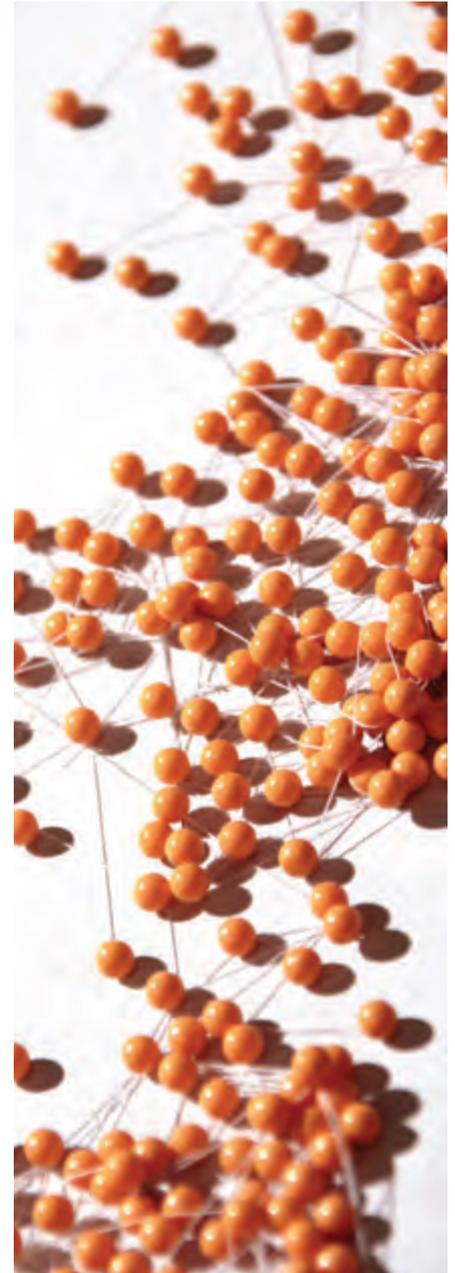


Surface Without A Body

Veit Burgbacher

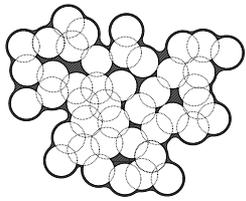
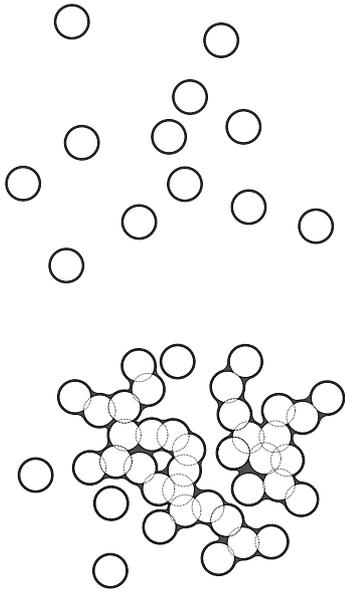
Im Jahr 1912 befinden sich auf der Fläche des heutigen Schwedenplatzes zwei städtische Plätze (Morzinplatz/ Kaiser-Ferdinand-Platz). Diese sind, verglichen mit der heutigen Situation, sehr unterschiedlich in ihrer Dimensionierung, Proportionierung und stadträumlichen Zusammenhang. Die wichtigen Straßen Rotenturmstraße und Marc-Aurel-Straße, die das historische Zentrum Wiens durchschneiden, waren von den Platzräumen abgelöst oder einem Platz spezifisch zugeordnet. In seinem heutigen Zustand und einem größeren städtischen Zusammenhang betrachtet, stellt der Schwedenplatz eine Lücke in der kontinuierlichen Bebauung dar, die von Ringstraße und Donaukanal im historischen Kern Wiens umfasst wird. Durch die fehlenden, im 2. Weltkrieg zerstörten Gebäude der ersten Reihe, ist der öffentliche Raum des Schwedenplatzes nach außen hin exponiert. Der erste Bezirk verliert seine Umschließung und legt einen Querschnitt durch den historischen Kern Wiens frei. Abstrakter betrachtet, könnte der Schwedenplatz auch als ein fuzzy System mit einem abnehmenden Wert der Zugehörigkeit zum alten Wien beschrieben werden. Während er auf einer Seite von mittelalterlichen

Stadhäusern begrenzt wird, hat er auf der anderen keinerlei räumlichen Zusammenhalt. Trotzdem bietet der Schwedenplatz ein vielfältiges Angebot an öffentlichen Funktionen im städtischen Kontext, hat dabei aber keine der räumlichen Qualitäten die wir von öffentlichen, städtischen Plätzen gewohnt sind. Der Entwurf sieht vor diese fehlenden Qualitäten durch ein System von Dichte und Porosität neu zu schaffen, ohne die vorhandenen Nutzungen zu verdrängen. Die räumliche Begrenzung wird wieder hergestellt, jedoch nicht mit einem scharfen Schnitt sondern mittels einem Feld graduell verlaufender Eigenschaften. Eine poröse Struktur schafft miteinander verwobene Innen- und Außenräume und vergrößert die beispielbare Platzoberfläche. Die nutzbaren Innenräume besetzen nicht die freien Flächen, wie die vormals vorhandenen Häuserblocks es tun würden, sondern erzeugen kontinuierlich miteinander verwobene Räume. Die öffentlichen Räume werden vervielfacht. Die bisherigen städtischen Nutzungen bleiben erhalten, großzügige Grünflächen werden integriert. Unterschiedliche Verkehrsmittel (Straßenbahn, Auto, Fahrrad, Fußgänger) können nach einem Shared Space - Prinzip nebeneinander existieren.

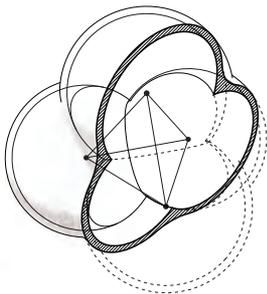
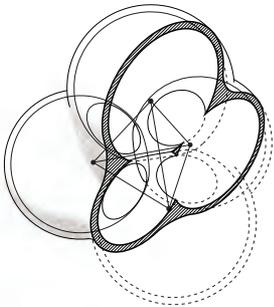
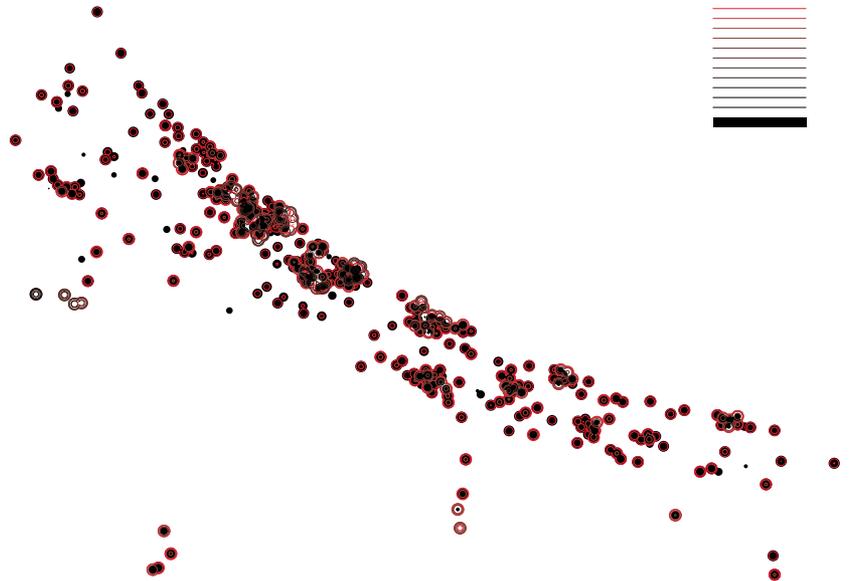
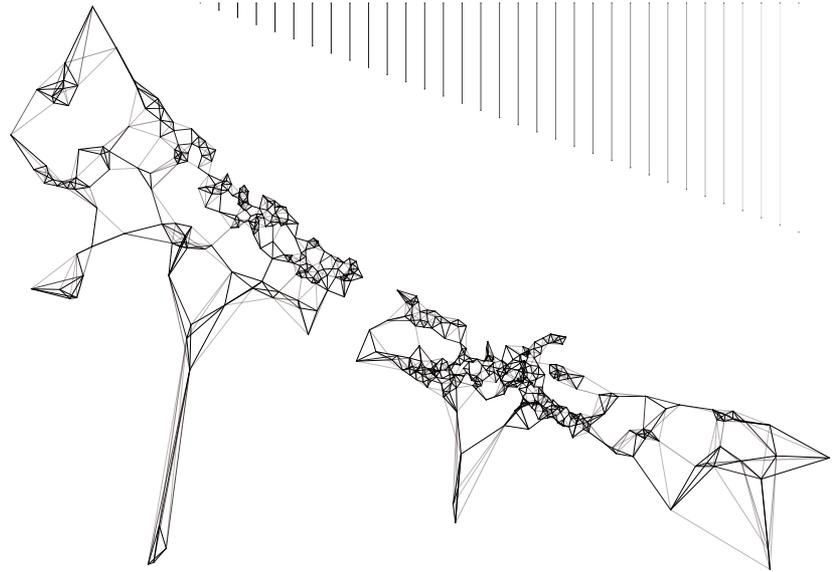


Konzeptmodell - Verteilung und Konzentration innerhalb eines Netzwerks. (oben)

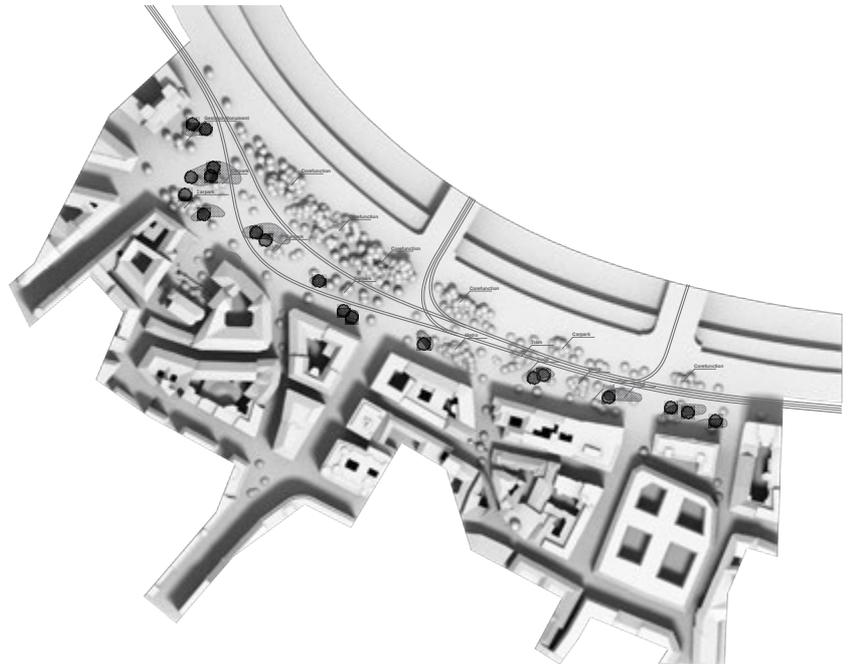
Fuzzy region Diagramm - der Schwedenplatz als ein fuzzy System mit einem abnehmenden Wert der Zugehörigkeit zum alten Wien (links) Bandbreite des öffentlichen Raumes die durch die Dichteverteilung im Entwurf realisiert wird: vom offenen zum geschützten, überdachten und umschlossenen öffentlichen Raum. (Mitte)



Verdichtung von Einzelobjekten zu poröser Struktur mit Zwischen- und Innenräumen. (oben)
Dichteverteilung am Schwedenplatz. (rechts)



Variation des Innenraums aufgrund von Mittelpunktsabständen. (oben)
Masterplan mit Verdichtung der Baumassen zum Franz-Josefs-Kai. (rechts)





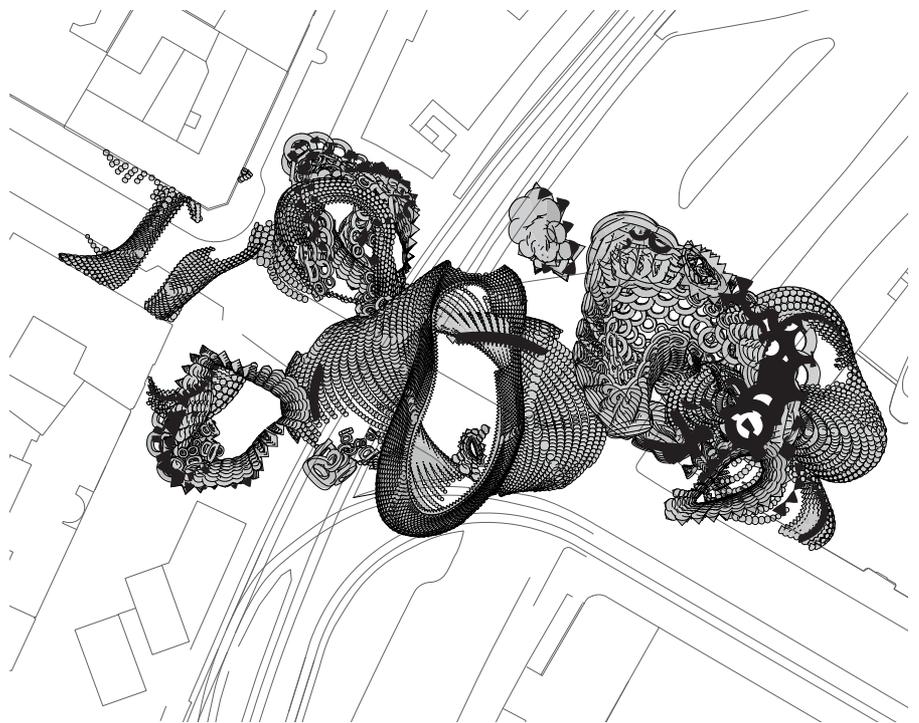
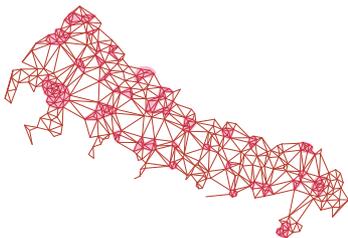
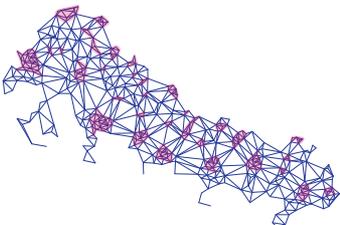
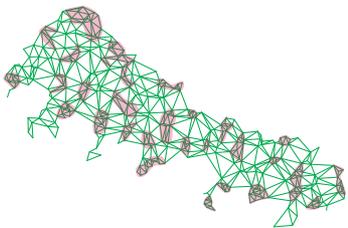
*Schnitt und Grundrisse - die poröse Struktur schafft miteinander verwobene Innen- und Außenräume und vergrößert die beispielbare Platzoberfläche. Die nutzbaren Innenräume erzeugen kontinuierlich miteinander verwobene Bereiche. (oben)
Modellstudien in verschiedenen Maßstäben (unten)*





Kartographien von den Sinneswahrnehmungen Wind, Geruch und Lärm und die Überlagerung ihrer Konzentrationsbereiche. (unten links)

Dreidimensionale Auswertung der Intensitäten als Netzwerk. (oben) Grundriss und Schnitt eines Teilbereichs. (unten)

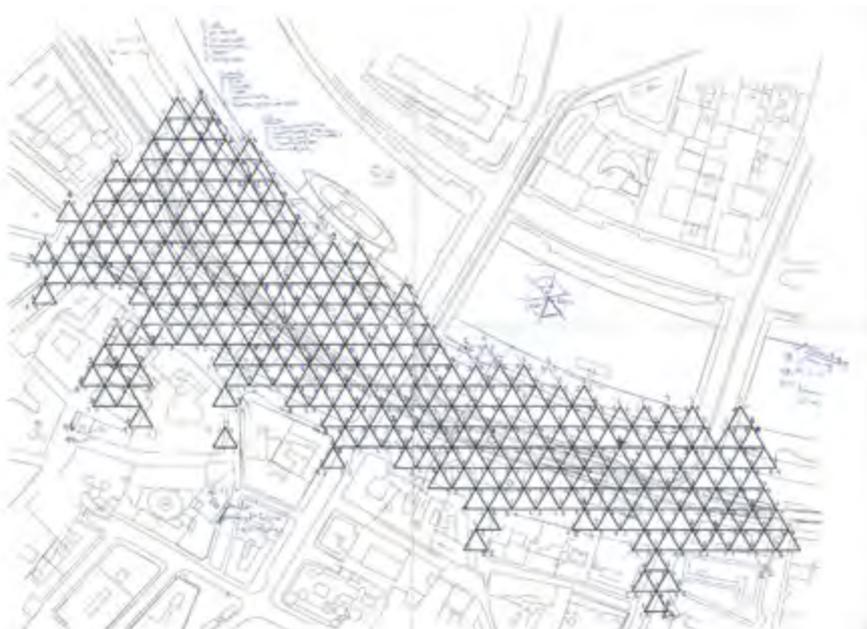


Reizende Felder

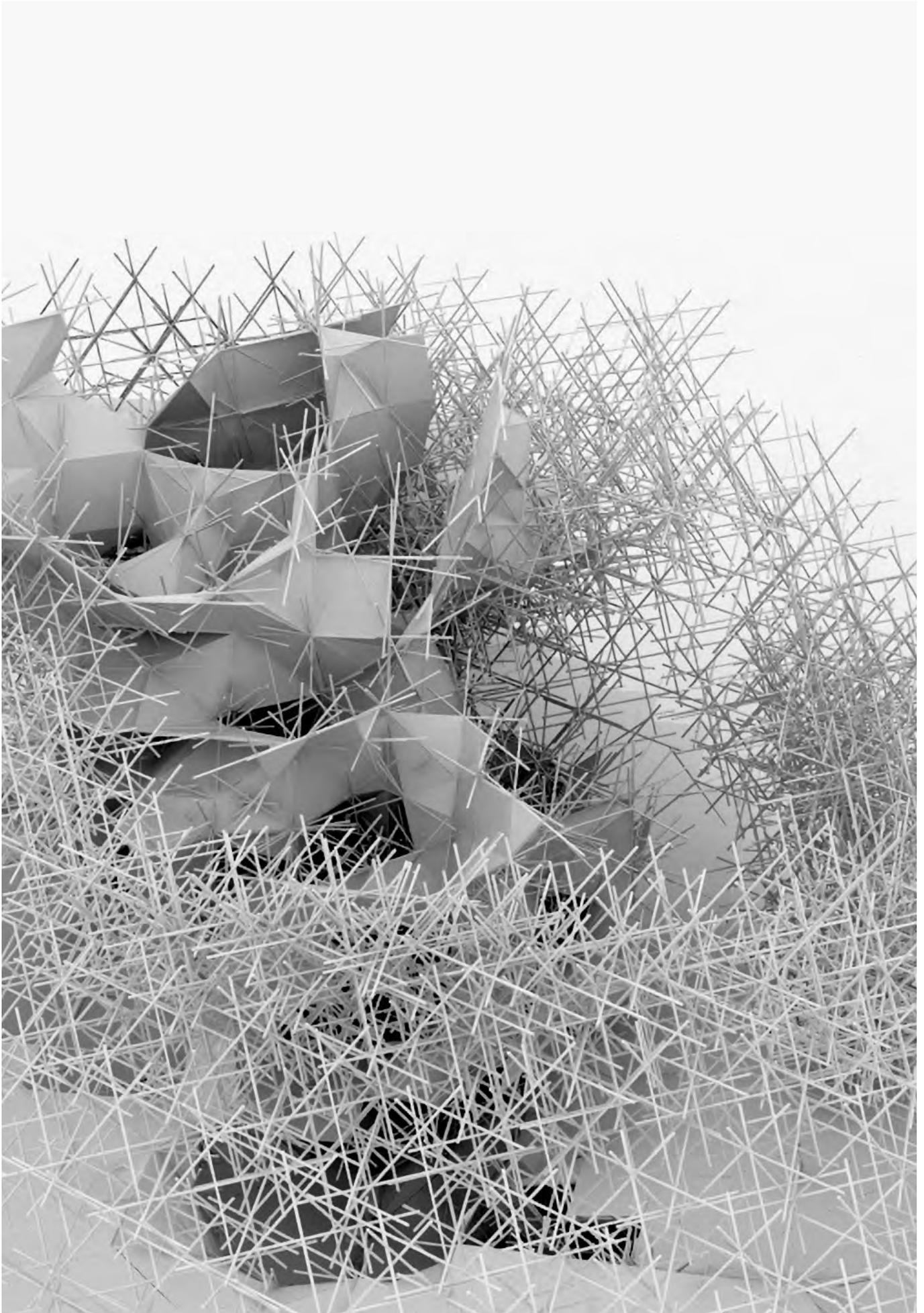
Michael Schodterer

Das Projekt fokussiert auf nicht-visuelle Eigenschaften und Qualitäten des Schwedenplatzes und stellt sich die Frage, wie die in der städtebaulichen Diskussion oft ausgeklammerten taktilen, olfaktorischen und akustischen Sinneseindrücke die Wahrnehmung des Ortes prägen und dazu beitragen können Aufenthaltsqualitäten zu erzeugen. Der Schwedenplatz ist von Feldern aus Wahrnehmungsreizen durchzogen, die sich überlagern, gegenseitig auslöschen oder ergänzen. Diese Sinnesreize tragen wesentlich dazu bei, dass der Schwedenplatz nicht als Platz, sondern als Verkehrsknotenpunkt, Straße, oder Bewegungsraum wahrgenommen wird. Als Ausgangspunkt des Projekts wurde versucht, die sinnliche und atmosphärische Intensität dieser Felder in einzelne Faktoren zu zerlegen. Dabei wurden solche ausgewählt, die über den gesamten Platz hinweg besonders stark wahrgenommen werden und daher tatsächlich größere Bereiche definieren: Wind, Lärm und Geruch. Diese haben keine scharfen Grenzen, Zonen unterschiedlicher Lautstärke beispielsweise sind zwar qualitativ unterscheidbar, können jedoch vom Ohr nicht klar abgegrenzt werden. Sie verändern sich andauernd und sind in ständiger Bewegung. Sie stellen eine alternative Landschaft dar, die oftmals unter der Wahrnehmungsschwelle liegt und daher verborgen bleibt. Der

Schwedenplatz wurde rasterförmig kartographiert und die Intensitäten der einzelnen Felder aufgezeichnet. Dazu wurde eine Darstellungsweise und Notation gesucht, um diese qualitativen Felder zu dokumentieren; u.a. Verteilung von Zahlen- oder Grauwerten, Netze mit verschiedenen Dichten oder Höhendigramme. In Anlehnung an Darstellungsweisen, die für *fuzzy* Phänomene angewandt werden (Methoden für Objektrepresentation in der Geografie nach Arta Dilo), wurde dann eine Karte erstellt, anhand derer Bereiche mit Aufenthaltsqualitäten identifiziert wurden. Ein solcher ist der Rücksprung der Bebauung vor der Ruprechtskirche, wo durch die Treppenanlage und Mauern ein abgeschirmter ruhiger Ort ohne Geruch von Abgasen entsteht, der aufgrund der Windstille wiederum andere Gerüche (etwa der Grünflächen) wahrnehmbar werden lässt. Das Projekt definiert auf dem ganzen Schwedenplatz Zonen, die keine Aufenthaltsqualität haben, da sie besonders stark von Wind, Lärm und Abgasen geprägt sind und bettet dort geschützte Zonen ein, die alternative und angenehme Atmosphären erzeugen sollen. Dabei schirmen diese Pavillons die Umgebung und ihre Qualitäten nicht ab, sondern dienen vielmehr als Filter, durch die man mehr Bewusstsein für nicht-visuelle Reize und die Dynamik und Veränderlichkeit dieser Felder gewinnen soll.



Modellstudie. (oben)
Kartographie der Sinnesfelder -
Handnotiz der Vermessung vor Ort.
Der Schwedenplatz wird mittels
einem Dreiecksraster aufgeteilt.
Subjektiv empfundene Intensitäten von
Geruch, Wind und Lärm werden in die
Karte punktuell eingetragen um die
gegenseitige Überlagerung, Auslöschung
oder Verstärkung der einzelnen Felder
festzustellen und zu dokumentieren.
(links)

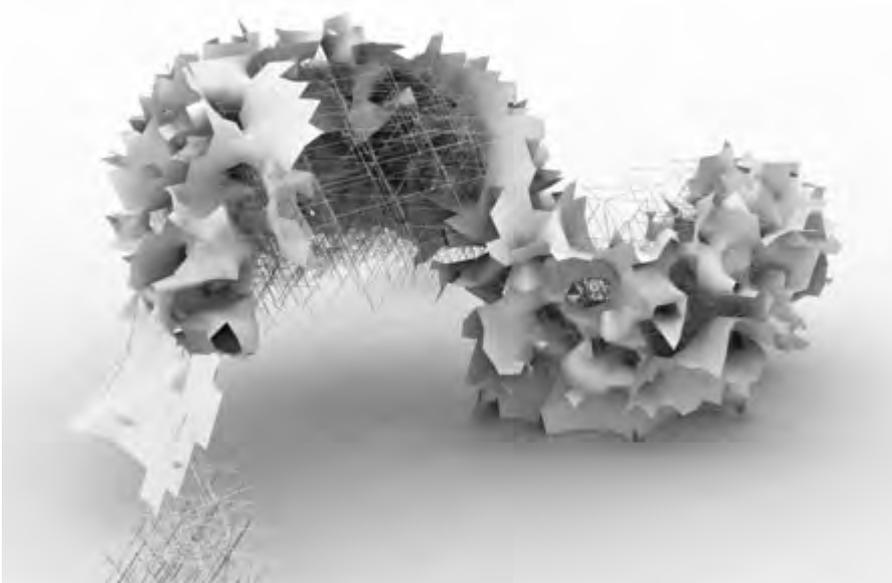


Wolke

Jurgis Gecys

Das Konzept der *Fuzziness* bedingt, die konventionelle Beschreibung von architektonischen Räumen durch begrenzte Flächen oder Gegensätze wie Innen und Außen zu hinterfragen. Das Projekt untersucht alternative raumbildende Strukturen, welche auf Verdichtung und Konzentrationen von individuellen Fasern zu Kollektiven basieren und ephemere und ambivalente Raumdefinitionen zulassen. Ein Innenraum wird demnach nicht als die Leere zwischen Wänden verstanden; er vermengt sich mit den ihn bildenden Partikeln zu einer wolkenhaften Struktur. Dieser ist voller überraschender Formen, Aufenthaltsbereiche und Nischen, deren Wahrnehmung sich aufgrund der Lichtverhältnisse und Verschiebung des Betrachtungspunkts in ständiger Veränderung befindet. Der Schwedenplatz wird im ersten Schritt mit der Struktur gefüllt, die dann mittels unterschiedlicher lokaler Ausformung auf die Umgebung und ihre Benutzung reagiert, etwa auf Verkehrsbewegungen und ihre Intensität, die Lage von öffentlichen Aufenthaltszonen oder Grünflächen. Der innere Aufbau der Struktur wird durch Rotation und Verschieben der einzelnen Fasern oder Stäbe variiert.

Durch die Repetition bei gleichzeitiger gradueller Transformation entstehen fließende Bereiche mit unterschiedlicher geometrischer Anordnung, räumlicher Beschaffenheit und Atmosphäre: von offen zu geschlossen, geordnet zu chaotisch, lose zu dicht. Die Wolke wird in manchen Bereichen durch geometrisch synchronisierte Flächen ergänzt, die Erschließung und Infrastruktur beinhalten und als Witterungsschutz dienen. Die Struktur überdacht den Schwedenplatz und ergänzt seine bestehende Bebauung mit kulturellen Nutzungen (offene Galerie für Neue Medien). Die Besucher tauchen vom Platzniveau in die Wolke ein und finden sich in einem schwebenden Kunstraum, der je nach Anordnung der Stäbe akustisch und visuell mit seiner Umgebung kommuniziert oder stellenweise von diesem abgeschirmt wird. Der Platz wird durch die lineare Wolke zu einer Einheit verbunden und durch das durchgehende Dach als Raum definiert und gefasst. Dabei werden die bestehenden Situationen nicht überschrieben. Die lokale Differenziertheit des Stadtraums wird stattdessen von der darüber liegenden Wolke und der Logik ihres Aufbaus reflektiert.



*Digitale Modellstudie. (Mitte)
Detail des digitalen Modells - verdichtete
Stabstruktur mit synchronisierten
Flächenfragmenten. (linke Seite)
Physisches Konzeptmodell -
Materialstudie aus selbsthaftenden
Glasfasern. (oben)*



1. Module: 3 curves. Rotate and move maintaining intersection between each other



2. Modulation - Growth:



3. Grid



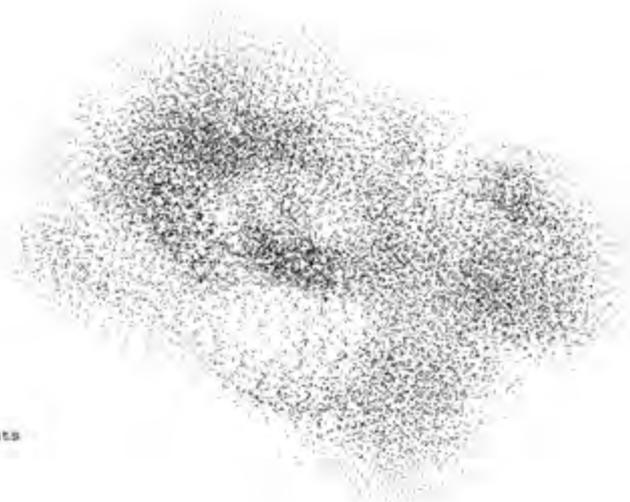
4. Rotate the Modules along the point/curve - Maintaining the rotation of intersection.



Generated cloud of lines



Intersection points



Evaluated points

geometrisches System - das Basiselement ist ein gleichseitiges Dreieck bestehend aus 5 Meter langen Stäben, die durch Verdrehung und Verschiebung unterschiedliche Schnittpunkte erzeugen. Das Gitter wächst durch Anlagerung weiterer Module und verhält sich als Ganzes selbstständig zum Basismodul; es verändert sich ebenfalls durch Rotation und Verschiebung und erzeugt so Zonen unterschiedlicher Dichten. (oben) Beispiele dreidimensionaler Anwendungen des oben beschriebenen Prinzips. (darunter)

Generierung der Flächen aus der Stabwolke - aus den vorhandenen Schnittpunkten werden Flächen erzeugt, die raumbildend agieren und Erschließung und Infrastruktur beinhalten. (rechts)

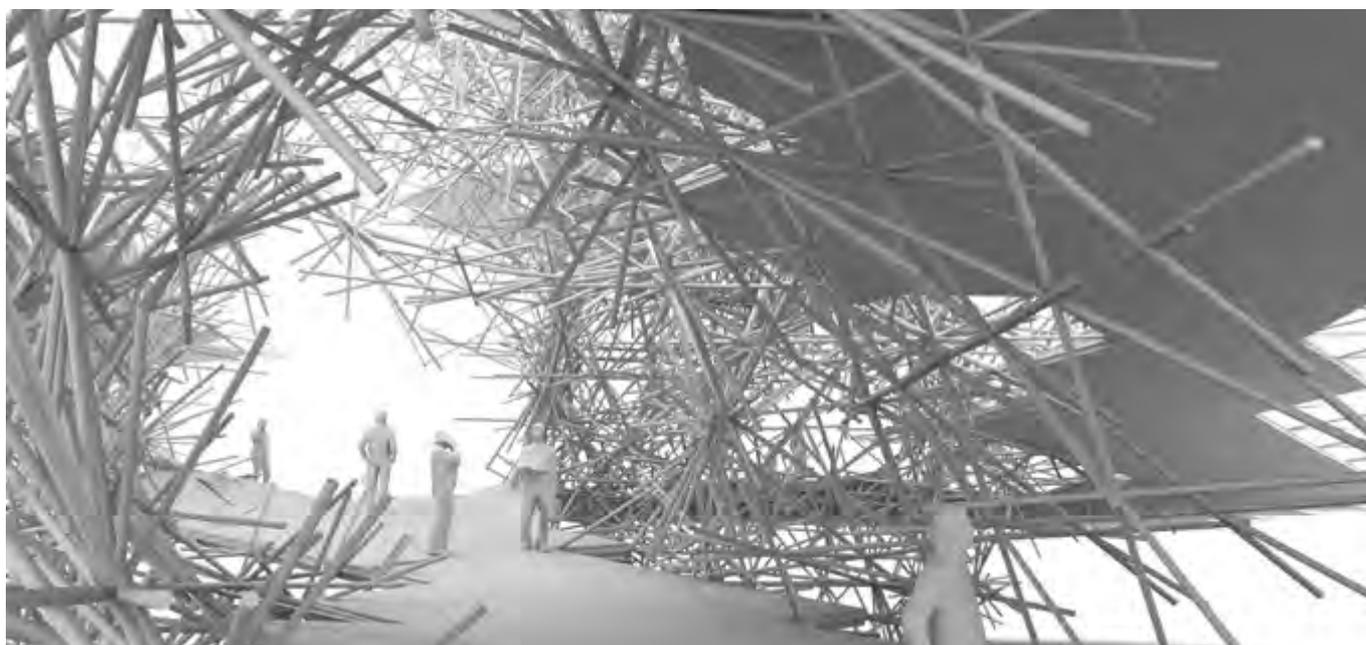


Surfaces from evaluated points

Axonometrie des Masterplans - Der Platz wird durch die Wolke zu einer Einheit verbunden und durch das durchgehende Dach als Raum definiert und gefasst. (rechts)

Schnitt durch die offene Galerie für Neue Medien. (unten)

Perspektive im Inneren der Wolke. (ganz unten)



///fuzzy fields///

Masterstudio Analoge Digitale Produktion
WS 2012/13

Lehrender:

Stefan Rutzinger (Gastprofessor)

Gastkritiker:

Marcos Cruz
Sandra Manninger
Alexander Ott

Grasshopper Workshop:

Quirin Krumbholz

Studierende:

Gunhild Askehave
Veit Burgbacher
Victor Clayssen
Mathias Frischauf
Jurgis Gecys
Rena Giesecke
Terezia Greskova
Christoph Leibl
Marek Lüley
Michael Schodterer
Lukas Stopczynski

Stefan Rutzinger studierte Architektur an der Universität Innsbruck, der Bartlett School of Architecture, UCL in London und an der Universität für Angewandte Kunst in Wien. Er erhielt mehrere Auszeichnungen und Preise, etwa den Österreichischen Baupreis 2006, den Anerkennungspreis für Experimentelle Tendenzen in der Architektur 2008 und das MAK-Schindler Stipendium 2008. Von 2010 bis 2011 war er Lehrbeauftragter an der Technischen Universität Wien. 2011 lehrte er im Zuge des UCLA Future Lab in München, wo er 2012 eine Vertretungsprofessur für Raumgestaltung an der Akademie der Künste inne hatte. Derzeit unterrichtet er an der Bartlett, University College London, und leitet mit Kristina Schinegger eine MArch Unit. Stefan Rutzinger ist Partner und Gründungsmitglied von soma. Die Arbeiten von soma wurden weltweit publiziert und ausgestellt, etwa auf der Architekturbieniale 2010 in Venedig.

**TECHNISCHE UNIVERSITÄT WIEN
INTERDISCIPLINARY CENTRE FOR URBAN CULTURE
AND PUBLIC SPACE (SKuOR)**

Reflexionen zur Umgestaltung des Schwedenplatzes

SYMBOLISCHE EINSCHREIBUNGEN ALS SOZIALER TEXT

Reflexionen zur Umgestaltung des Schwedenplatzes

Sabine Knierbein, Tihomir Viderman

Symbolische Einschreibungen in den öffentlichen Raum

Wir möchten in diesem Beitrag ein besonderes Augenmerk auf die relationale Konzeption von Raum richten, die sich in dem Verständnis von Stadtraum als soziales Produkt (und gleichzeitig als Produktionsprozess) ausdrückt (Lefebvre 1991). Das bedeutet, dass öffentliche Räume durch soziale Beziehungen hervorgebracht werden, ihre Materialität auf eine soziale Skulptur verweist, die gleichzeitig durch mentale Vorstellungen geprägt ist. Stadträumliche Materialität und die Art, wie man sich Stadt vorstellt – das Imaginäre. Soziale Bedeutungsproduktion, mentale Wissensproduktion und die Produktion der anfassbaren Stadtmaterialität laufen parallel und miteinander verknüpft. Wir widmen uns nachfolgend zwei unterschiedlichen Aspekten dieser Raumproduktion, zum einen der Bedeutungsproduktion durch Alltagspraktiken und zum anderen des Entwickelns von mentalem Raum als diskursives Konstrukt. Die Produktion von Bedeutung ist an Symbole geknüpft (Lefebvre 1991). Symbolische Einschreibungen in die baulichen Arrangements öffentlicher Räume findet man in besonderer Fülle auf dem Schweden- und dem Morzinplatz. Sie drücken die Vielfalt der Interessen- und NutzerInnengruppen aus. Kaum ein anderer Ort in Wien bietet solch eine symbolische Vielfalt, bietet eine derartige Überlagerung von Bedeutungen aus verschiedenen geschichtlichen Zeitfenstern, die sich im Stadtraum manifestieren, wie etwa die Ruprechtskirche, die Salztorbrücke, die Präsenz abwesender Gebäude, die dunkle Einschreibung der Nazigeschichte und der Übergang zu einer Nachkriegsbrache.

Signale, Zeichen und Symbole als sozialer Text

Henri Lefebvre ([1961] 2002: 306ff) bezeichnete die alltägliche Praxis von Stadt als sozialen Text, den er als einen semantischen Aspekt im Alltagsleben versteht. Sozialer Text ist an emotionale Wahrnehmung und Erfahrung geknüpft, und wird durch Signale, Symbole und Zeichen bestimmt. Signale allein sagen uns nichts, sie übermitteln jedoch strikte Anweisungen. Dies drückt sich etwa in Banalität oder auch in Klarheit der Anweisung aus. Zeichen hingegen sind Träger von Information und können unbestimmt sein. Symbole wiederum können sowohl versteckt als auch sichtbar sein. Ein gefühlsgetränktes (Zusammen-) Spiel aus Symbolen, Zeichen und Signalen, das sich wie das „Rauschen“ eines Bildes über die Sachinformation legt. Menschen treffen alltäglich auf sozialen Text, über diesen kommunizieren wir nonverbal mit Anderen und auch mit Gesellschaft allgemein. Wir legen in diesem Beitrag den Schwerpunkt auf diesen sozialen Text (als Teil der weiteren Raumproduktion), weil er eine Ebene von Stadt anspricht, die in Umgestaltungen oftmals übersehen wird, gleichzeitig aber als zentraler Aspekt der gegenwärtigen postfordistischen Stadtentwicklung in der Stadtforschungsliteratur erkannt wird (Zukin 1995).

Sozialer Text als Ausdruck von Autorität

„Guter sozialer Text ist lesbar und informativ, überrascht zuweilen,..., ist einfach verständlich ohne trivial zu sein“ *. Die Qualität sozialen Texts wird durch dessen Wandelbarkeit bestimmt. Diese wiederum ist an das möglichst ausgewogene Verhältnis aller drei Merkmale - Signalen, Zeichen und Symbolen - geknüpft.

* *“A good social text, readable and informative, surprises but does not overstretch its ‘subjects’; it teaches them a lot, and constantly, but without overwhelming them; it is easily understood, without being trivial.”*
[eigene Übersetzung] (Lefebvre [1961] 2002: 306)

Übersetzt man nun dieses semantische Konzept auf Stadt, kann diese als ein informativer, zur Schau gestellter Text gelesen werden, der „reich an Zeichen und Bedeutung“ ist (Lefebvre [1961] 2002: 306-312). Schweden- und Morzinplatz zeigen – betrachtet man sie als gegenwärtige Momentaufnahme eines historischen Prozesses – beide kondensierte Symbole, die speziellen lokalen Bezug auf verschiedene soziale Prozesse und Akteure aufweisen und deren Prestige sowie Einfluss, aber auch das Fehlen derselben ausdrücken. Oft werden die Plätze auch als Medium für die Repräsentation, Legitimation und die Etablierung von Autorität gedeutet. Alte Symbole werden neu interpretiert oder auch selektiv bewahrt; neue Symbole werden als weitere Schicht aufgetragen. Gemeinsam bilden sie die Textur im heutigen, materialisierten Sozialraum.

Zukünftige Autorität versus gegenwärtige Alltagspraktiken

Schweden- und Morzinplatz waren historisch durch Gebäude getrennt, die im Zuge des 2. Weltkriegs zerstört wurden. Auch heute noch führt die Einmündung der Rotenturmstraße auf den Kai zu einer materiellen Barriere, die das ansonsten mannigfaltige, symbolische Mosaik dieser Räume durchschneidet. Auch die Vergangenheit als Standort der Gestapo ist zwar symbolisch präsent (Denkmal auf dem Morzinplatz), jedoch ist die symbolische Repräsentation angereichert mit neuen Symbolen, von modernistischen Verkehrsströmen bis hin zur materiellen Einschreibung durch Praktiken populären Konsums (Würstchen, Döner und Eis). Während dieser Teil der Stadt populär-medial allenfalls als Anhängsel des Ersten Bezirks, oder auch als Nachkriegsbrache gesehen wird, ist er mindestens vor allem ein brummender Ort alltäglichen Lebens. Hier trifft nicht nur Öffentlichkeit und Privatheit, Konsum und Verweilen, Alt und Jung, Tag und Nacht aufeinander, nein, vielmehr verräumlicht sich diese Melange entlang ihrer Unterschiede. Gleichzeitig wird an neuen semantischen Zuschreibungen gearbeitet, die diese Plätze als Umschlagpunkt internationaler Touristen und Wiener Weltbürger zwischen Donaukanal und Erstem Bezirk stilisieren, und gewisse gegenwärtige Alltagspraktiken im öffentlichen Raum kritisieren. Auf diese Weise entsteht wohl zukünftig ein neuer materialisierter Ausdruck von Autorität im öffentlichen Raum, der eine maßgebliche Veränderung der Alltagspraktiken nach sich ziehen wird.

Teilhabe an den symbolischen Einschreibungen?

Um diese verschiedenen Realitäten miteinander zu konfrontieren, ist ein Partizipationsprozess der zukünftigen Umgestaltung vorgeschaltet worden, dem wiederum ein medial breit angelegter Diskurs vorgelagert wurde. Dieser Prozess wird durch Sozialraumanalyse, Geschichtsforschung sowie durch Mobilitätsstudien angereichert. Ist nun dieser gezielte Diskurs bereits ein Teil geplanter, also konzipierter, symbolischer (Neu-) Einschreibung? Wie reagiert er auf die Interessen insbesondere (marginalisierter) Gruppen? Verschafft er sich darüber hinaus bereits über die symbolische Produktion durch Diskurse breite Legitimation? Der Partizipationsprozess Schweden- und Morzinplatz hat bisher noch nicht versucht den Sozialraum als sozialen Text, als symbolisches Mosaik zu lesen. Er ist in jedem Fall auch ein Schritt, die Legitimation von Autorität auf der Basis eines breiten Meinungsbildes zu gründen. Gleichzeitig öffnet jede Umgestaltung auch Möglichkeiten neuer symbolischer Einschreibungen, und öffnet anderen Akteuren eine Möglichkeit, ihre Interpretation anzubieten, strategisch geplant oder eher evolutionär durch neue Aneignungsvorstöße. In jedem Fall generiert er einen bestimmten Grad an Einfluss und Dominanz im Raum, gefühlsgetränkte Symbole, Zeichen und Signale wird er jedoch nicht vorwegnehmen können. Diese generieren sich erst durch neues Alltagshandeln sowie durch politisches Aufbegehren in den zukünftigen Räumen am Donaukanal.

Quellen:

Lefebvre, Henri ([1961] 2002) Critique of Everyday Life (II). Foundations for a Sociology of the Everyday. London, New York: Verso.

Lefebvre, Henri (1991) The Production of Space. Malden, Oxford: Blackwell.

Zukin, Sharon (1995) The Cultures of Cities. Cambridge, Mass.: Blackwell.

Über die Autoren

Univ. Ass. DI Tihomir Viderman, MSc, und Ass. Prof. DI (FH) Dr. phil. Sabine Knierbein arbeiten am Interdisciplinary Centre for Urban Culture and Public Space (SKuOR, <http://skuor.tuwien.ac.at/>), der Fakultät für Architektur und Raumplanung der Technischen Universität Wien. Dem Lehr- und Forschungsprogramm 2012 der Stiftungsprofessur für Stadtkultur und öffentlicher Raum lag das Jahresthema „Stadtkultur, öffentlicher Raum und Ressourcen – Ästhetik und Materialität“ zugrunde. Es verfolgt das Ziel, zu ergründen, wie Stadtplanung öffentliche Räume als demokratische Sozialräume stärken kann, und wie Kultur in Städten zur Stimulierung sozialen Austausches beitragen kann.

Schwedenplatz & Morzinplatz: nutzbar vs repräsentativ???

FORSCHUNGSFRAGE:

verweilen
sich erholen
die Sonne genießen
Mittagspause haben
Freunde treffen
einkaufen
vorbeigehen
von A nach B gehen

“Visitenkarte der Stadt”
“Einfallstor zu Wiener Innenstadt”
1. Wiener Bezirk exklusiv
“Wiener Sehenswürdigkeit”
...



„RAUM FÜR ALLE?“

AUS SICHT DER BEAMTEN:



Ursula Stenzel,
Bezirksvorsteherin
des 1. Wiener
Gemeindebezirk

“Schwedenplatz und Morzinplatz sind nur eine fantasielose Einfriedung einer Autobahn”

“...den Schandfleck, mit dem man vorrängig betrunkene Jugendliche, Drogenkranke, Verkehrschaos und Würstelbuden assoziiert”

“Es ist nicht einzusehen, dass auf öffentlichen Plätzen getrunken wird. Außerdem schaden die Jugendlichen den gastronomischen Betrieben, weil sie wie Rucksacktouristen selbst Getränke mitnehmen und diese in der Öffentlichkeit konsumieren”

“...das von wenigsten Wienern und Wienerinnen als „Ort des Verweilens“ wahrgenommen wird, sondern als Areal, das man so schnell wie möglich zu queren versucht.”

“Plätze wie Karlsplatz und Schwedenplatz sind heute Unorte, an denen man sich nicht aufhalten will”



Maria Vassilakou,
Vizebürgermeisterin
Landeshauptmann-Stv

STADTENTWICKLUNGSPERSPEKTIVE:

“Umgestaltung Schwedenplatz-Morzinplatz: Der Bereich Schwedenplatz-Morzinplatz im 1. Bezirk soll in den kommenden Jahren umgestaltet werden”
wien.gv.at

“Welche Ansprüche gibt es an den Raum? Welche Qualitäten und Funktionen soll er haben? Ausgehend von diesen Fragestellungen sind ab Mitte Juni alle Wienerinnen und Wiener eingeladen, sich aktiv an dem Prozess zur Erstellung des Leitbildes zu beteiligen”
wien.gv.at

Lisa Magdalena Hofkirchner,
Referentin MA 19



“Das Leitbild wird Qualitätskriterien und Nutzungsanforderungen an den Raum Schwedenplatz-Morzinplatz beinhalten und die Grundlage für den folgenden Gestaltungswettbewerb bilden.” wien.gv.at



“...ja, vielleicht sind die Obdachlosen die einzige unangenehme Sache hier. Ich hab Angst vor den.”

Junge Mutter



“Schwedenplatz? Ich find den ziemlich nett. Ich würde hier nix ändern. Schau, es gibt Bäume, Sitzbänke, man kann hier sich Nudeln oder eine Pizza kaufen. Am Abend kommen viele meine Freunden hier”

Mann in mittleren Jahren



“Ich mag diesen Ort, Ich arbeite hier und denk, dass es nicht notwendig ist, etwas viel zu ändern. Vielleicht könnte man den ein bissl sauberer machen” Jugendliche



“...Ich wohne hier seit 1976... Mein Name ist Kind der Sonne, und dieser Ort ist mein Zuhause. Bei Unwetter gehe ich in die U-Bahn”

“...wir wollen niemanden uns hier zu stören oder zu verdrängen. Wir machen nix böses hier, wir sind hier einfach zum Verweilen.”



REALITÄT....:

...UND IHR EXTREMPOL:

Raum Für Alle?

**Anastasia Nesterova, Franco Patane,
Sebastian Steinbrecher**

Aktueller Bezug?

Im Zuge der bevorstehenden Umgestaltung des Schweden- und Morzinplatzes werden diese in Medien heftig diskutiert. Die Berichterstattung bezogen auf die derzeitige Gestaltung und die soziale Zusammensetzung fällt dabei vorwiegend negativ aus.

Das Studienprojekt

Im Rahmen des Moduls „Stadtkultur und öffentlicher Raum“ an der Fakultät für Architektur und Raumplanung der TU Wien wurde im Sommersemester 2012 eine anspruchsvolle und spannende Aufgabe durch die Betreuenden des Interdisciplinary Centre for Urban Culture and Public Space gestellt: Es galt heraus zu finden, welche Auswirkungen die Gestaltung und Regulierung öffentlicher Räume auf die soziale Zusammensetzung der Nutzer/innen hat. Im April und Mai 2012 wurden an verschiedenen Tagen Beobachtungen zu unterschiedlichen Tageszeiten durchgeführt, um die gesellschaftliche Zusammensetzung der Plätze zu verstehen, damit wir den Raum aus fachlicher Sicht begreifen konnten. Wegen der geplanten Neugestaltung und der dadurch hervorgerufenen medialen Aufmerksamkeit erschien uns der Schwedenplatz/Morzinplatz als geeigneter Untersuchungsgegenstand, um der Forschungsfrage auf den Grund zu gehen.

Angewandte Methoden

Neben einer Medienanalyse wurden als erster Schritt auch direkte Kontakte mit den Akteuren des Platzes gesucht. Es fanden Interviews statt. Die Befragungsergebnisse auf den beiden Plätzen haben gezeigt, dass BesucherInnen diese Orte überwiegend positiv wahrnahmen. Manche mögen dort verweilen und sich mit Freunden treffen, andere fanden den Schwedenplatz und den Morzinplatz ein bisschen schmutzig, aber trotzdem sehr lebendig. Unsere erste Hypothese lautet: „Es bestehen unterschiedliche und häufig entgegengesetzte Meinungen unterschiedlicher AkteurInnen (von Seiten der Politik und Planung bis hin zu NutzerInnen) über, bzw. Ansprüche an den Schwedenplatz und Morzinplatz.“ Wir versuchten, die wichtigsten Problemstellungen des Platzes zu untersuchen und kritisch zu analysieren und formulierten zu Beginn des Forschungsprozesses folgende Fragen:

- Welche spezifischen Interessensgruppen, bzw. AkteurInnen spielen bei der Entwicklung des Schweden- und Morzinplatzes eine Rolle?
- Wer sind die NutzerInnen des Schweden- und des Morzinplatzes? Für wen werden sie gestaltet?
- Welche Diskrepanz besteht zwischen den alltäglichen Lebenswelten am Schwedenplatz und der Medienberichterstattung über diesen? Inwieweit decken sich die Aussagen der Politik und der unterschiedlichen Medien mit dem tatsächlichen Geschehen am Platz?
- Welche Vor- und Nachteile bringt eine Umgestaltung von Morzin- und Schwedenplatz?

“Es ist unmöglich, dass auf öffentlichen Plätzen getrunken wird. Außerdem schaden die Jugendlichen den gastronomischen Betrieben, weil sie wie Rucksacktouristen selbst Getränke mitnehmen und diese in der Öffentlichkeit konsumieren” (DiePresse.at).

“Schwedenplatz und Morzinplatz sind nur eine fantasielose Einfriedung einer Autobahn” (Krone.at)

“Den Schandfleck, mit dem man vorrangig betrunkene Jugendliche, Drogenkranke, Verkehrschaos und Würstelbuden assoziiert.” (DiePresse.com).

Folgende Grafik veranschaulicht das komplizierte Zusammenspiel der unterschiedlichen AkteurInnen, welche bei der Analyse des Schweden- und des Morzinplatzes als öffentliche Räume eine Rolle spielen können. (linke Seite)

Ergebnisse der Beobachtungen

Nach den ersten durchgeführten Beobachtungen stellte sich heraus, dass sich beide Plätze durch eine starke Heterogenität des Publikums auszeichnen. Hier treffen Touristen, Geschäftsleute, obdachlose Menschen und ausgehredigte Jugendliche und junge Erwachsene aufeinander. Abgesehen von den obdachlosen Menschen halten sich die anderen NutzerInnen des Platzes nur sehr kurz dort auf, sodass eine hohe Fluktuation zu beobachten ist. Obdachlose Menschen und deren Bekannte und Freunde haben am Morzinplatz bereits einen Stammplatz etabliert und halten sich während des Beobachtungszeitraums von früh morgens bis zum späten Nachmittag dort auf. Diese fühlen sich nach eigenen Aussagen dort sehr wohl und belästigen auch die anderen Nutzergruppen des Platzes, wie etwa Geschäftsleute in der Mittagspause, nicht. Auch die angesprochenen obdachlose Menschen fühlen sich nicht durch andere soziale Gruppen gestört.



Zur Beobachtung des „Abendvolkes“ wurde ein warmer Samstagabend im Mai ausgewählt. Der Platz zeigte sich sehr belebt mit jungen Menschen zwischen 18 und 30 Jahren, die sich auf den Bänken und Steinschwellen des Schweden- und Morzinplatzes niederlassen, um sich dort auf die Barbesuche im „Bermuda-Dreieck“, dem beliebten Ausgehviertel rund um den Schweden- und Morzinplatz, vorzubereiten. Obwohl in großen Mengen Alkohol konsumiert wurde, kam es weder zu Ausschreitungen noch zu lautstarken Auseinandersetzungen.

Nachdem wir die Ergebnisse unserer Beobachtungen mit den Ergebnissen der Medienanalyse zusammengetragen hatten, ging hervor, dass der Alkoholkonsum ein prägendes Element des Untersuchungsraumes ist. Als einer der meistfrequentierten Plätze in Wien dient der Schwedenplatz auch als Aufenthaltsort verschiedener sozialer Gruppen, bei denen der Konsum von Alkohol eine große Rolle spielt.



Das von Ursula Stenzel (ÖVP), der Bezirksbürgermeisterin des Ersten Bezirks, vorgeschlagene Alkoholverbot inspirierte uns, im Versuch ein Verbot zu simulieren und den Morzinplatz zur „alkoholfreien Zone“ zu erklären.

Unsere Hauptforschungsfragen, die den Interventionsprozess begründeten, lauteten:

- Wie würde ein Alkoholverbot das alltägliche Geschehen im öffentlichen Raum beeinflussen?
- Könnte das Alkoholverbot als ein indirektes Instrument die Verdrängung bestimmter sozialer Gruppen bewirken?



Wir führten eine Verbotsaktion durch und ließen große Schilder und zahlreiche Sticker bedrucken und versahen beide mit einem Emblem, welches dem der Stadt Wien ähnelte, um die Glaubwürdigkeit der Intervention zu erhöhen. Neben einer „alkoholfreien Zone“ bedruckten wir auch ein Schild mit der Aufschrift „Pinkeln verboten“, um auf eine weitere, oftmals diskutierte Problematik Bezug zu nehmen.

Durchführung der Intervention

Der Tag der Interventionsdurchführung war ein sonniger und angenehmer Tag. Bereits in den frühen Morgenstunden klebten wir auf jede Sitzbank des Morzinplatzes eines unserer Pickerl und befestigten die Schilder gut sichtbar auf den erhöhten Rasenflächen des Platzes. Wir waren sehr gespannt, welche Reaktionen uns erwarteten.

Im Schichtdienst nahmen wir als teilnehmende Beobachter am Geschehen teil und begannen mit den AkteurInnen ins Gespräch zu treten, indem wir vorgaben, von den Stickern und Schildern nichts zu wissen. Die Reaktionen waren unterschiedlicher Art: Es wurde etwa direkt vor das Schild „Pinkeln verboten“ uriniert, um den Ärger und Unverständnis über diese Aktion auszudrücken. Unbeeindruckt zeigten sich auch die obdachlosen Menschen, die wie gewohnt morgens ihren „Stammplatz“ einnahmen.

Auch die Reaktionen der NutzerInnen am Nachmittag und frühen Abend waren interessant. Obwohl für diese das Konsumieren von Alkohol keine Rolle spielt, boten die Pickerl und Tafeln Anlass, die einzelnen Reisenden, PassantInnen und weitere NutzerInnen des Platzes in ein Gespräch zu verwickeln. Zu einem interessanten Zwischenfall kam es, als zwei Polizisten, die am frühen Abend am Morzinplatz Streife gingen, die Schilder entdeckten, diese näher inspizierten und schließlich eines aus dem Rasen herausnahmen. Nach kurzer Überlegung steckten sie es wieder in den Boden und gingen weiter. Die Unsicherheit der Polizisten ließ zwei mögliche Interpretationen zu: Entweder waren unsere Hinweisschilder scheinbar authentisch gestaltet, sodass dass die Beamten wahrscheinlich etwas vom anstehenden Verbot mitbekommen hatten; oder sie waren sich selbst nicht im Klaren darüber ob Trinken und Pinkeln im öffentlichen Raum verboten werden darf.

Weitere Reaktionen wurden von den so genannten „Vorglühern“ am späteren Abend ab 22 Uhr erwartet. Um unauffällig am Geschehen teilnehmen zu können, verhielten wir uns ähnlich wie die Besucher des Platzes, und setzten uns zu unterschiedlichen Personen auf die Bänke dazu und sprachen sie auf die Sticker an. Eine große Mehrheit zweifelte an der Echtheit der Hinweisschilder und konsumierte wie auch sonst weiterhin Alkohol. Eine Gruppe von StudentInnen gab an, dass sich dies niemals in Wien durchsetzen ließe und dass es undenkbar wäre für den Morzin- und Schwedenplatz, da der Alkohol ja gewissermaßen zur „Kultur“ des Platzes gehöre. Im Falle eines Verbotes würden daher all diejenigen vertrieben werden, die diese Kultur mitgestalten und den Platz so erfolgreich beleben. Der Genuss von Alkohol trägt zum Lebensgefühl mehrerer Gruppen und verschiedener Individuen auf dem Platz bei. Andernfalls wäre er, nach Aussagen der Befragten, eine karge, verlassene Betonlandschaft.

Anders als die trinkende lokale Bevölkerung verhielten sich Touristen, die über die aktuelle Gesetzeslage in Österreich nicht Bescheid wussten und etwa die möglichen Reaktionen der Polizei nicht einschätzen konnten. So entfernten zwei Touristen aus Russland die Pickerl und entsorgten sie unauffällig, bevor sie sich auf die Bank setzten und zu trinken begannen.

Reflexion - Was ist ein öffentlicher Platz ?

Unsere Invervention sollte den Einfluss von Regelungen und Verboten auf die Sozialstruktur von öffentlichen Plätzen am Beispiel des Schwedenplatzes und des Morzinplatzes zeigen und war als Aktionsforschung daran interessiert, in einen realen Deutungsprozess dieser Plätze, der gegenwärtig stattfindet, zu intervenieren. Eine strikte Durchsetzung des Verbots führt daher wohl dazu, dass gewisse Bevölkerungsschichten diesen öffentlichen Raum in Zukunft nicht mehr in gewohnter Art nutzen können werden. Somit scheint diese Maßnahme nicht nur der Eindämmung des Alkoholkonsums auf einem öffentlichen Platz zu dienen, sondern zudem als indirektes Mittel zur Verdrängung „unerwünschter“ Nutzer. Damit stellt sich die Frage, was und wer eigentlich einen öffentlichen Platz ausmacht und welche Aufgaben der öffentliche Raum in einer Stadt hat.



Die Analyse der Intervention zeigte, dass eine derartige Regulierung nur durch eine sehr restriktive Kontrolle durchgeführt werden kann, da es von Seiten der NutzerInnen des Parks wenig Verständnis und Einsicht gibt. Für viele gilt der Schwedenplatz/Morzinplatz viel mehr als beliebter Treffpunkt und der Konsum von Alkohol als dazugehörige Selbstverständlichkeit, und speziell wegen der zentralen Lage als besonders attraktiv. Genau wegen dieser Standortqualität liegt es natürlich nahe, den Platz auch zu Repräsentationszwecken der Stadt zu nutzen. Wie man den Aussagen der Bezirksvorsteherin entnehmen kann, sind dafür Alkohol konsumierende Parkbesucher nicht zweckdienlich.

Doch speziell unter Berücksichtigung der zentralen Lage im ersten Bezirk, in dem die Zahl der öffentlichen Plätze mit hoher Aufenthaltsqualität sehr beschränkt ist, im Gegensatz zu einer Unmenge an Plätzen, die der städtischen Repräsentation dienen, sollte die Funktionsvielfalt und Attraktivität des Schwedenplatzes für unterschiedliche Teile der Bevölkerung erhalten bleiben. Im Zuge des breit angelegten Beteiligungsprozesses zur Umgestaltung des Platzes werden vermutlich umfangreiche Analysen und Stellungnahmen gesammelt und dienen als eine der Grundlagen im Umsetzungsprozess. Entscheidend wird jedoch sein, inwieweit die Anliegen und Interessen unterschiedlichster sozialer Gruppen berücksichtigt und eingebunden werden. Die Planungsbeauftragten müssen sich in jedem Fall darüber im Klaren sein, dass eine Umgestaltung eines Platzes nicht nur ästhetische Auswirkungen hat, sondern auch die soziale Struktur maßgeblich beeinflusst.



**TECHNISCHE UNIVERSITÄT WIEN
INSTITUT FÜR STÄDTEBAU, LANDSCHAFTSARCHITEKTUR
UND ENTWERFEN, FACHBEREICH STÄDTEBAU**

**Stadtlabor
Schwedenplatz / Morzinplatz**

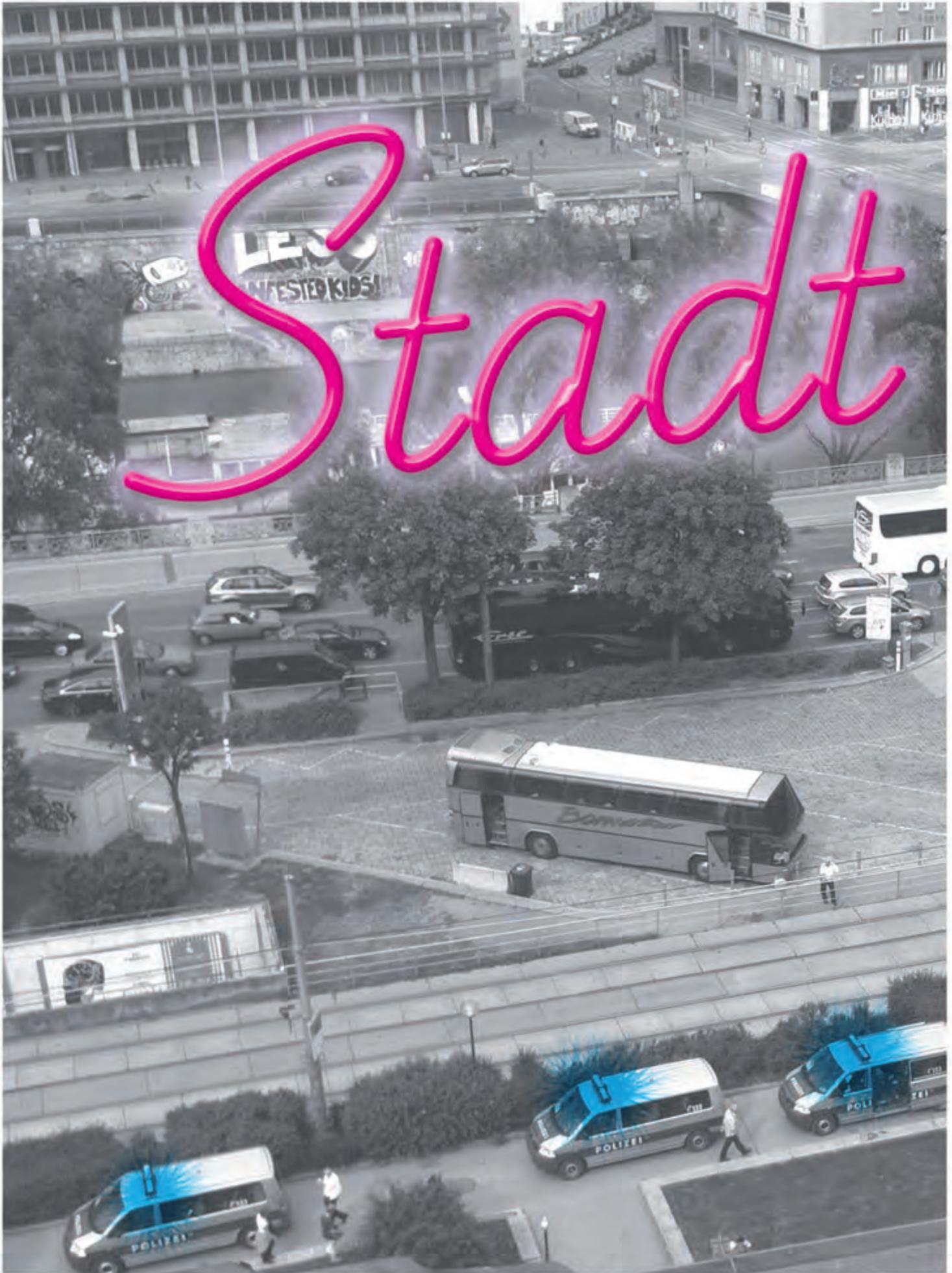




Abb. 1

Wie oft war er den Weg durch den zweiten Bezirk in Richtung Donaukanal schon gegangen? Mit schnellen Schritten, zielstrebig. Er hatte ja etwas sehr Wichtiges zu erledigen – und keine Zeit zu verlieren.

Diesmal war es anders: Er schlich, sichtlich erschöpft. Seine staubig gewordenen Schuhe schleiften über den Asphalt. Vor wenigen Minuten hatte er das Stadtlabor hinter sich gelassen. Zum letzten Mal die Tür ins Schloss fallen lassen und zugesperrt, den Schlüssel bei der Hausbesorgerin deponiert. Game over.

Er blieb kurz stehen und überlegte:
Zum Markt gehen und sich eine Stärkung gönnen?
Vielleicht später ...

Wie lang ist es eigentlich her? Noch gar nicht so lang. Wenn man bedenkt: Was ist da alles passiert ... Es hat so vielversprechend begonnen: ein junges Architekturbüro, Wettbewerbserfolge, mediale Präsenz ... Dann ein unerwarteter Auftrag: Schwedenplatz/Morzinplatz. Städtebauliche Studie, klassische Stadtgestaltung – scheinbar. Sie sagten: „Schandfleck!“ „Schaut nicht nach Weltkulturerbe aus.“ „Peripherie irgendwie.“ ... Man genierte sich offenbar für dieses abgewetzte „Tor zur Stadt“. Zum Beispiel der Airport Bus: Touristen steigen aus. Es riecht streng. Kebab. Daneben: Sandler, Junkies, Angesoffene aus dem Bermuda. Dreckig überhaupt, chaotisch. Verkehr, meistens Stau. Einziger Lichtblick: Eis! Erstklassig – im Sommer zumindest ...

Also Schritt eins: Inventarisieren.

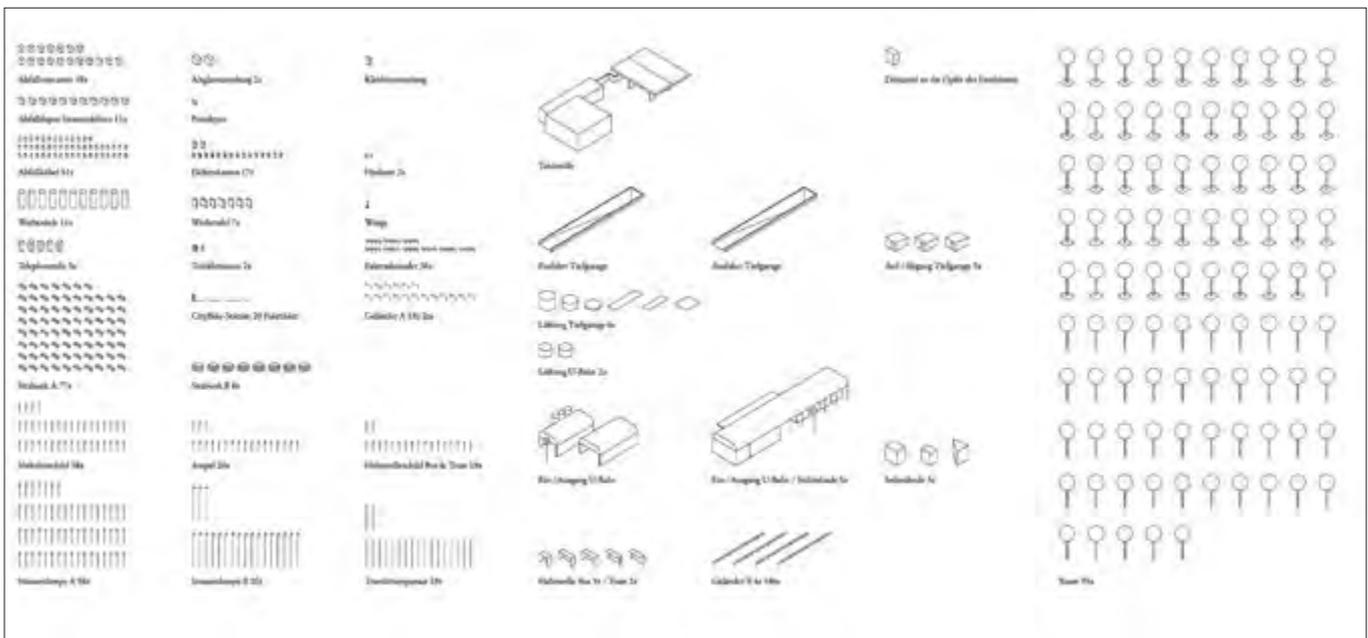


Abb. 2

Schritt zwei: Aufräumen.

Das erste Projekt: Reduktion.

Aber konzeptionell scharf. Minimale Interventionen – maximale Wirkung. Städtebauliche Akupunktur quasi, Homöopathie. Arbeiten ausschließlich mit dem bereits Vorhandenen.

Überhaupt kein neues Material. Nur umschichten: Platten, Mistkübel, Kandelaber, Buden ...

Ordnung machen. Platz schaffen. Platz!

„So nicht!“, hat es dann geheißen. Immer noch nicht „weltkulturerbewürdig“. Immer noch nicht „schön“ genug. „Wo bleibt die Gestaltung?“, hat es geheißen. Und überhaupt ...



Abb. 3

die Blümchenschuhe, ließ sie gleich an, krepelte die Hosenbeine hoch. Man sollte es gleich sehen: Die nächsten Schritte werden anders. Neue Ufer ...

Er trat aus dem Geschäft, die staubigen schwarzen Schuhe in der Hand. Er stopfte sie in einen Mistkübel. Bau keinen Mist! Stand auf dem Mistkübel. Die Blümchenschuhe sahen nicht nur anders aus, sie machten auch andere Geräusche: patpatpatpat ...

Er wartete, bis es grün wurde, und überquerte die Straße. Rosa Blümchen über schwarzweißen Streifen. Nicht schlecht! Er ging auf die Brücke. Das Panorama! Immer wieder beeindruckend. Der weite Horizont. Frischer Wind über dem Kanal. „Vom Winde verweht“, sagte er vor sich hin. Der Wind rollte eine weggeworfene Flasche vor seine Füße. Er stolperte.

Besser wieder runterschauen, dachte er. Er sah das Wasser. Er roch es. Donauwasser mit kräftiger Strömung. Das macht den Ort aus, seit jeher, dachte er.

Auf zu neuen Ufern, dachte er – und hob den Blick. Er ging dann dennoch in derselben Richtung weiter. Wie immer. Immer näher zu den vertrauten Kanten des Donaukanals. Er entdeckte das kleine Geschäft, sah die Schuhe in der Auslage. Rosa Blümchenmuster!

Typisch Architekt, dachte er. Zumindest visuell etwas zum Ausdruck bringen. Er kaufte



Abb. 4



Abb. 5



Abb. 6



Abb. 7

Also Strategiewechsel: Verschönern! Man wollte unbedingt etwas Schräges. „Urban Design“ halt. „Die unerträgliche Leichtigkeit des Designs“, hatte er damals gefeiert. Also aufpassen: Ästhetikfalle!
Dann halt nicht mehr ganz so homöopathisch. Aber immer noch reduziert auf das Wesentliche. Was ist das Wesentliche? Jedenfalls intensivieren!
Einerseits die Beziehung zum Umfeld. Räume, Beziehungen ausgreifen lassen. Gleichzeitig das Inventar verdichten. Viele Versuche, zum Beispiel: schlanke Bänder. Manchmal fliegen sie und werden Dächer. Dann landen sie und werden Tische, Bänke. Dann graben sie sich ein: in die historischen Schichten, ins Geschichtete, in die Geschichte. Auch dort, wo es wehtut. Sie werden Museum, Wien Museum. Und überhaupt ...



The Past - as 1. layer The Place itself



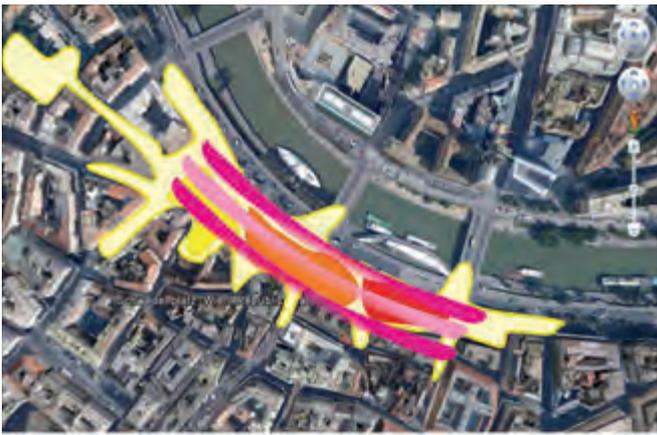
The Past - as 1. layer The Place itself



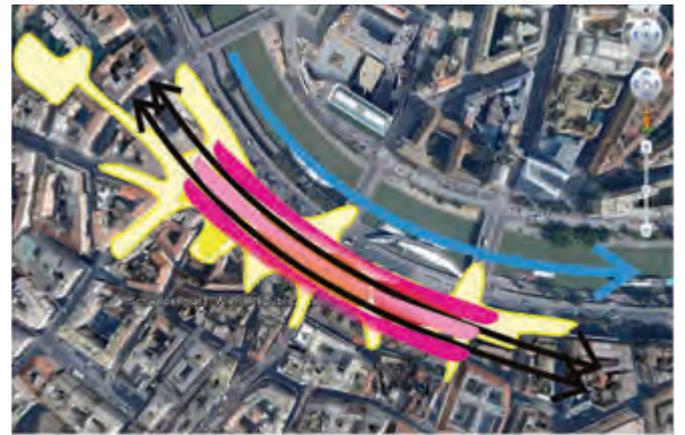
The Present - as 2. layer The Axes



■ Core Area / Mainland
 ■ Main Access Area
 ■ Street Design Area / Facilities
 The Present - as 2. layer The Areas



■ Intense Population Flow Areas
 ■ Crossing and Turning Area
 The Present - as 2. layer The Flows



■ Main Movement Direction
 The Future - as 3. layer The Lines



■ High Line ■ Low Line
 The Future - as 3. layer The Lines



Abb. 9

Also keine Rede mehr von Plätzen. Vielmehr von Gewebe. Bänder kommen von weit her und verschwinden wieder am Horizont. Verflochtene Bänder, eines aus Wasser, Verkehrsbänder, Schienen, fliegende, landende, eingegrabene Bänder ... Wolkenbänder darüber ...

Ein anderer Versuch: Kinetik statt Statik. Die Bänder stehen für unterschiedliche Geschwindigkeiten. Keine starren Raumfassungen. Auch die Oberflächen sind bewegt. Artifizielle Topografien. Bewegt? Oder doch wieder aus Beton? Bewegte Formen. Aber faktisch total starr, schon in der Schalung erstarrt. So also nicht!



Abb. 10

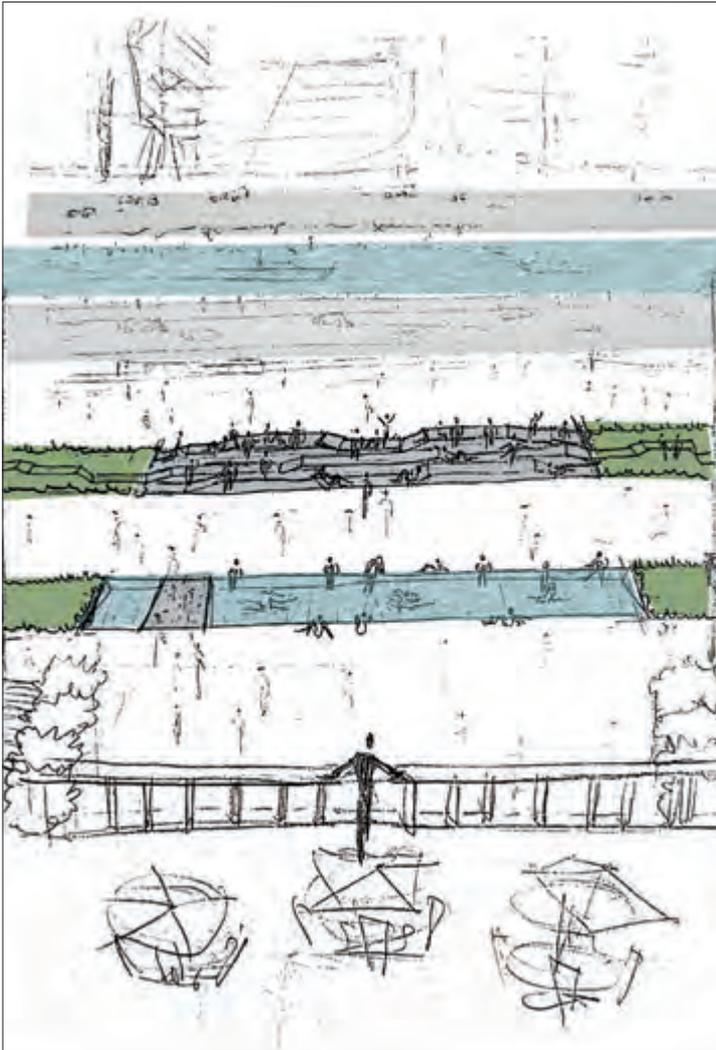


Abb. 11

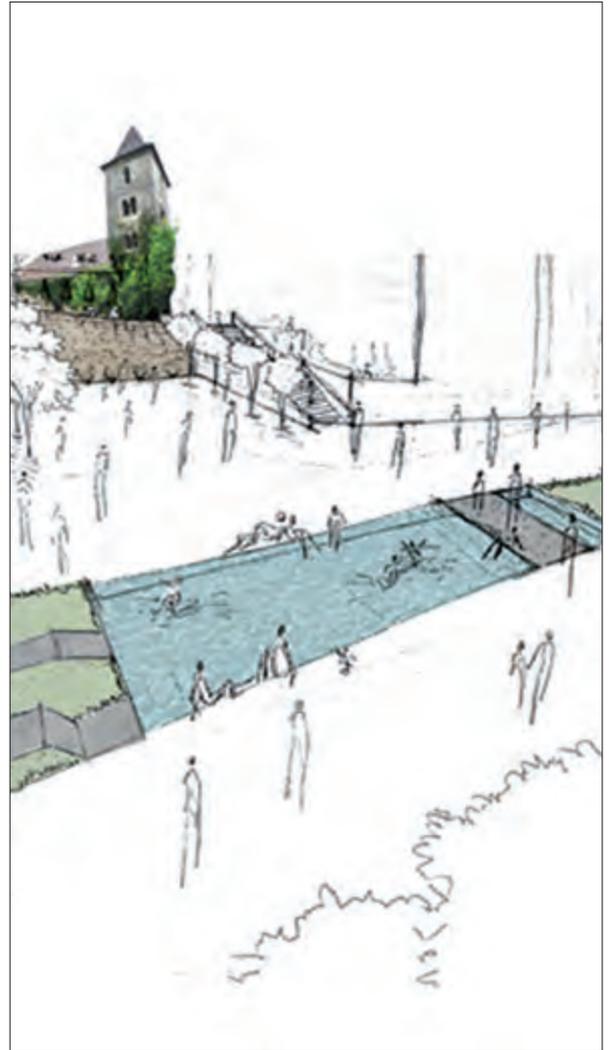


Abb. 12



Abb. 13

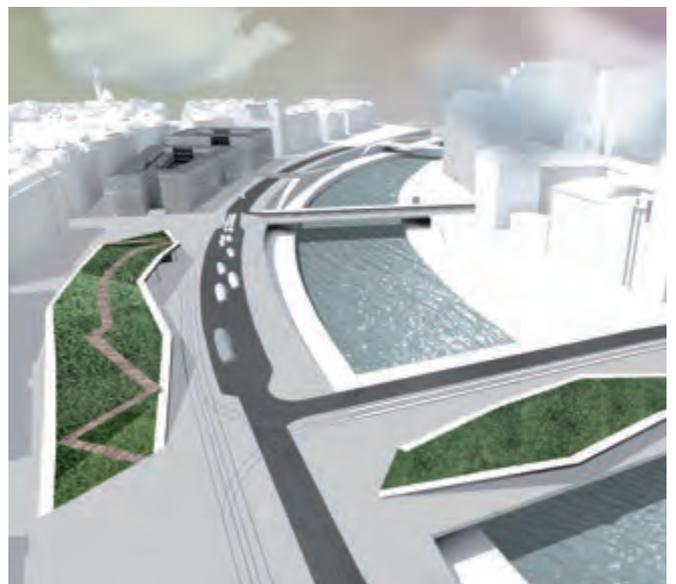


Abb. 14

„Schon besser“, hat es dann geheißen. Aber: Mehr Nutzungsszenarien! Varianten! Flexibilität! Temporäres! Aneignungspotenziale! Etc. Also neue Suche. Nach Strategien der Offenheit. Besser: nach einem typologischen Programm der Offenheit. Auf der einen Seite: die Offenheit der großen leeren Halle. Bigness! Ein weit gespanntes Dach im Bereich Schwedenplatz, darunter U-Bahn-Abgänge, sonst leer. Offen, ein witterungsgeschützter Platz quasi. Gibt's in Wien ja bislang nicht. Auf der anderen Seite: Offenheit ganz anders: das Flüchtige. Provisorien. Bewegliche Boxen. Horizontale Verdichtung im Bereich Morzinplatz, niedrig. So etwas wie Markt. Aber verschiedene Aktivitäten. „Mischkonsum“, hat einer im Stadtlabor gesagt. Ivan wahrscheinlich. Zwei Strategien mit jeweils unterschiedlichen Stärken und Schwächen jedenfalls, gezielt kombiniert jedenfalls. Ein offenes Spannungsfeld ...

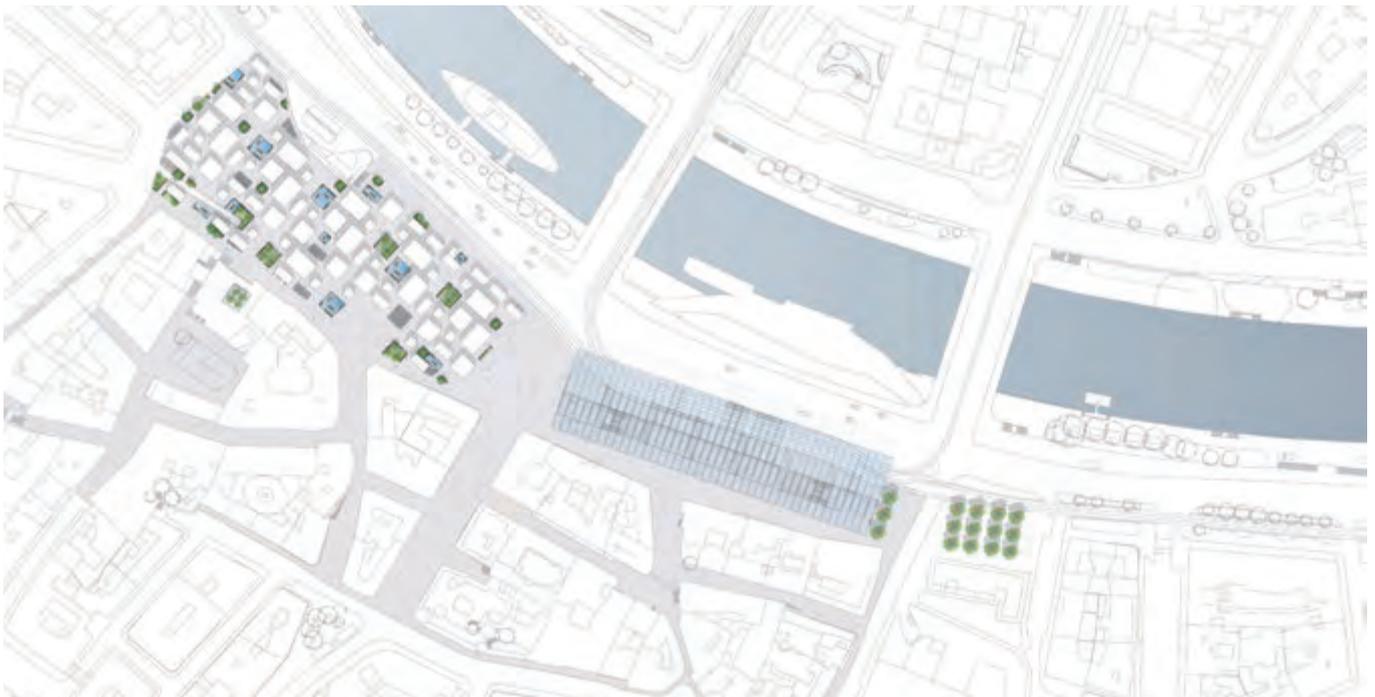


Abb. 15



Abb. 16

Lange Diskussionen.
 Plötzlich viele Gesichter am Tisch,
 Magistratsdienststellen und andere.
 Verkehr zurückdrängen? Wie weit?
 Beziehung zum Wasser? Noch unbefriedigend.
 Nutzungskonflikte! Die Anrainer!!
 Auf keinen Fall ein Megaber mudadreieck!!!
 Und dann immer stärker im Vordergrund: der
 Kanal als Barriere. Kommt Kanal von Canyon?
 Eher: Donaukanal goes Canale Grande.
 Jedenfalls: Die Beziehung zum zweiten
 Bezirk stärken! Also doch viel mehr als nur
 Platzgestaltung. Und überhaupt ...

Was tun? Auf zu neuen Ufern!
 Wieder einmal ... Also reisen. Eine schnell
 organisierte Exkursion zum Thema „Stadt
 und Wasser“. Also unbedingt: Plečnik,
 Ljubljana. Ein starker Ansatzpunkt.
 Dann Venedig – ganz kurz nur, eher zum Essen.
 Kennt eh jeder – sofern das überhaupt geht ...
 Also nicht. Geht schon gar nicht in Hinblick
 auf den Schwedenplatz. Aber dann: Chioggia!
 Quasi Venedig reduziert. Auf das Wesentliche.
 Konzept pur! Und das Finale: Grappa auf der
 Palladio-Brücke in Bassano. Nardini!
 Dort über dem Fluss und unter dem Dach:
 die besten Gespräche. Konstruktiv! Inspiriert! ...
 Wie viele Stunden waren wir dort? Die Brücke:
 eigentlich ein perfekt klimatisierter Stadtplatz.
 Das kühle Wasser unten, das Dach oben, der
 frische Wind dazwischen. Und Aussichtsterrasse
 noch dazu: der freie Blick bis zu den Alpen.
 Leistet einfach mehr für die Stadt. Im
 Vergleich zu der hier. Fehlt aber nicht so viel.
 Auch da gibt's Wasser, kühles Donauwasser,
 Donaugeruch. Auch da: ein frisches Lüfterl
 von den Bergen. Auch ein Fernblick:
 Kahlenberg, Leopoldsberg halt, Wienerwald –
 immerhin. Das Dach fehlt. Obwohl: Da regnet's
 vielleicht noch mehr als dort ... Vielleicht vier
 Stunden? Fünf? Erste Skizzen vom „Rahmen“.
 Blauer Kuli auf Nardini-Rechnung ...

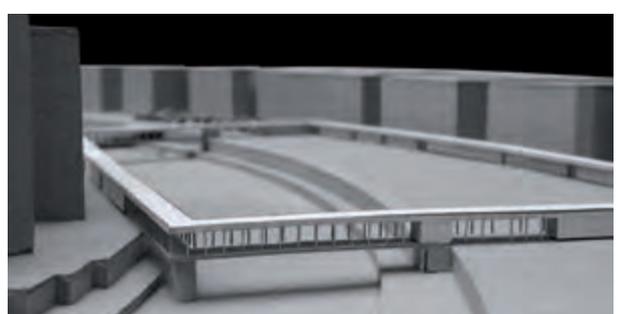
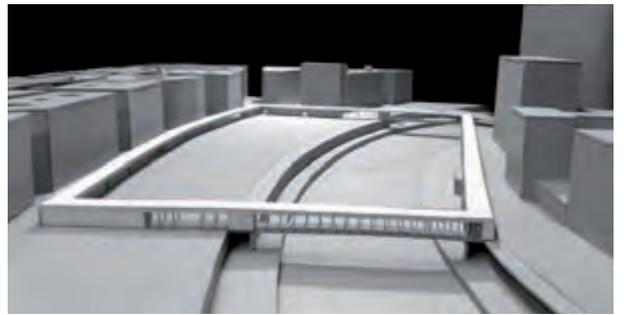
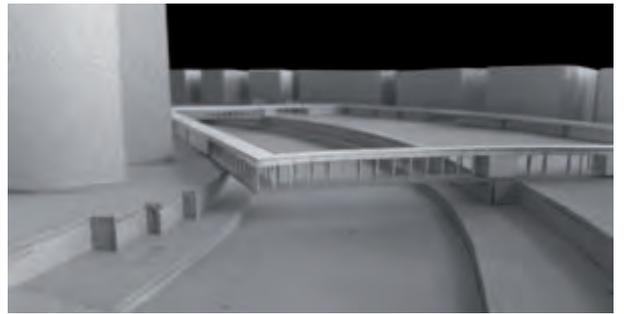


Abb. 17

Zurück in Wien. Mit Souvenirs: verschraubte Gläser mit Fluss- bzw. Lagunenwasser aus allen besuchten Städten. Jedes stinkt anders. Nur das aus Bassano stinkt nicht. Dafür von dort eine Flasche Grappa: Nardini!

Trotzdem sofort die Wiener Ernüchterung: Auf keinen Fall so ein „Rahmen“! Undenkbar! Weil die Marienbrücke abbrennen nicht geht. Nie und nimmer! Man würde aber zwei Brücken dafür bekommen. Zwei perfekte Platzbrücken gegen eine Straßenbrücke. Aussichtsloses Match offenbar. Das war's dann vorläufig mit der Beziehung zum zweiten Bezirk ...

Nein! Noch was: die neue Mitarbeiterin. Von wo war die? Wahrscheinlich war sie oft an der Bar im Le Loft. Vielleicht wegen der Aussicht. Und dann ganz fixiert auf die Kante des zweiten Bezirks. Die ausgefranzte Pseudohochhauskyline uminterpretieren. Zu einer Mega-Aussichtsterrasse. Ein öffentlicher Raum über den Dächern – für alle. Ein perfekter Blick auf das Weltkulturerbe! Durchgeknallt. Aber irgendwie auch logisch: Wenn schon Weltkulturerbe, dann eine Zuschauertribüne rundherum. Ein Passepartout. Ein neues Glacis quasi – in Hochlage ...

Haben wir aber gar nicht präsentiert. Eigentlich feig. Nur intern, im Labor. Sie war dann frustriert – und bald wieder weg. Aber die Radikalität hat schon was gehabt – und irgendwie auch Wirkung hinterlassen. Und überhaupt ...

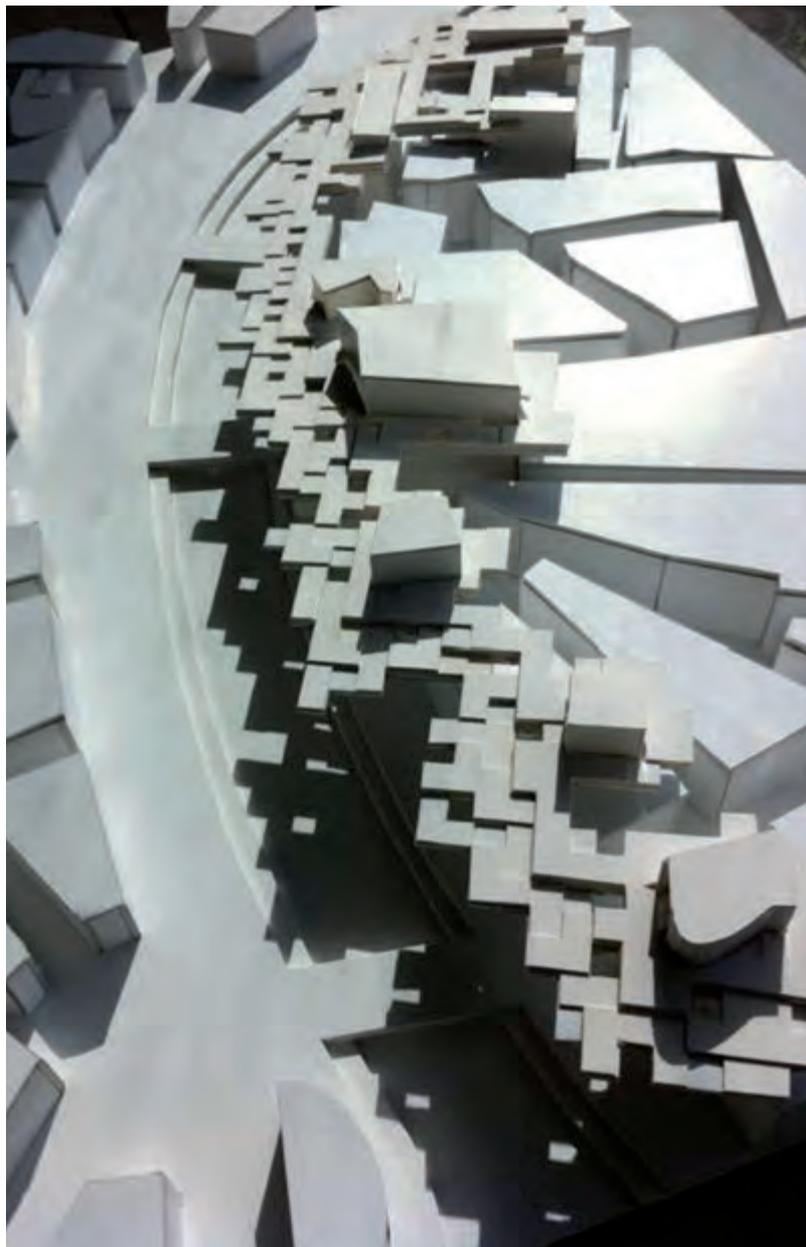


Abb. 18

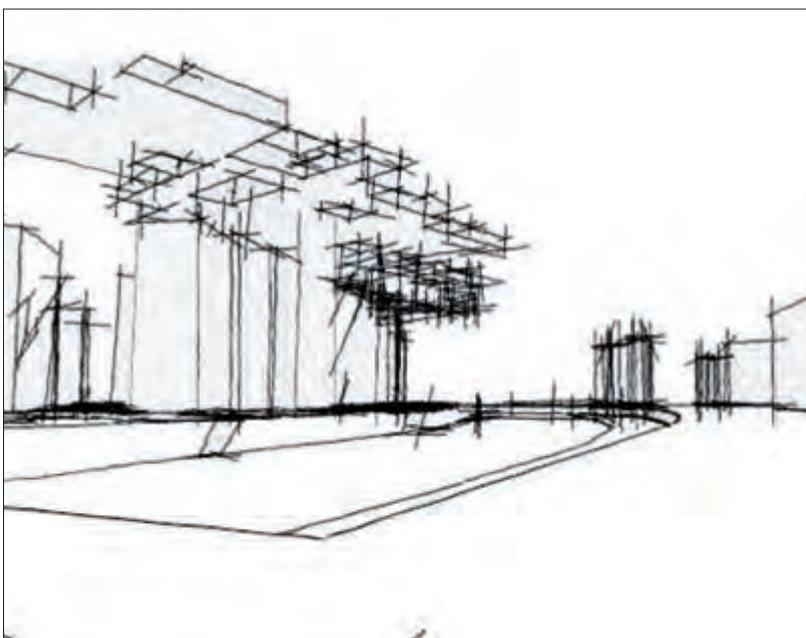


Abb. 19

Es wurde für ihn nie langweilig, in das strömende Donauwasser zu schauen. Er entdeckte die gelbe Gummiente. Sie trieb auf ihn zu und unter der Brücke durch. Rasch überquerte er die Fahrbahn. Autos mussten scharf bremsen. Er kam ans andere Brückengeländer. Die Ente hatte ihn nicht überholt. Die Strömung trug sie rasch fort. Bald war sie nicht mehr zu sehen. Auch unterwegs zu neuen Ufern?, dachte er. Nach Belgrad? In den Orient? Die gelbe Ente hat gut zu meinen rosa Blümchenschuhen gepasst, bemerkte er.



Abb. 20



Abb. 21

Stau auf dem Kai.
Kein Rüüberkommen,
auch nicht bei Grün. Die
Autos standen zu dicht.
Schwarze Autoreifen über
schwarzweißen Streifen.
Wie fad! Man sollte sie
wegkatapultieren,
dachte er.

Er lehnte sich lässig an
den Ampelmast, die neuen
Schuhe gut sichtbar.
Jetzt hatte er ja Zeit.
Gegenüber lehnte
auch jemand an einem
Ampelmast. Mit einem
Eis in der Hand, lässig.
Der Briefträger!

Dann wieder lange Diskussionen. Noch mehr Gesichter. So geht's nicht weiter. Strategiewechsel: strategischer Entwurf statt städtebaulicher Entwurf. Also das Entwerfen entwerfen! Methoden, Tools, Prozesse, Spielregeln etc. Andere Ressourcen erschließen. Welche? Welche Akteure? Partizipation! Wem gehört der Schwedenplatz? Wer darf? Wer soll? Wie? Übers Netz alles? Interaktiv sozusagen. Oder doch nicht? Vor Ort? Kommunikation jedenfalls, Medien. Wieder Vertragsverhandlungen. Nachverhandlungen. Zäh, weil eh schon längst tief in den roten Zahlen. Zu viele Mitarbeiterinnen vielleicht. Auch Ausfälle: Martha. Schade!



Abb. 22

Logischer Schritt: Man sagt, Schwedenplatz und Morzinplatz sind überhaupt kein „Schandfleck“. Da sind Qualitäten. Keine Weltkulturerbequalitäten, andere Qualitäten, spezielle. Man muss sie nur sehen! Zum Beispiel: ein echter öffentlicher Raum! Ein potenzieller Aktionsraum zum Beispiel. Ein Gegenprogramm zum Rathausplatz, auch zum MQ. Keine Top-down-Geschichte. Nicht Brot und Spiele. Bottom up! Die Nutzer bestimmen, was passiert. Selbstorganisation, dafür aber klare Spielregeln. Ein Codex: soundso viel Prozent der Flächen und soundso viel Prozent der Zeit für bestimmte Szenarien. Organisierte Dinge, spontane Aktionen, Erholung. Das meiste konsumfrei! Unbedingt! Die Fläche wird als „Spielbrett“ interpretiert – und strukturiert. Moderation braucht es schon. Aber nicht vom Rathaus aus. Irgendwie anders. Der Codex muss aber permanent verändert und nachjustiert werden können. Lernfähigkeit! Das ist das Prinzip. Immer in Bewegung bleiben! Das Leben auf dem Platz eine permanente Abstimmung. Mit den Füßen. Und überhaupt ...



Abb. 23

Dann zwängte er sich doch zwischen die Autos durch. Wahrscheinlich war ein Unfall da vorne, dachte er. Er sah viel Blaulicht blinken. Der Briefträger war schon weg. Doch eine Stärkung – jetzt!, dachte er. Und stellte sich am Kebab-Stand an. Es roch streng nach Kebab.



Abb. 24

Er setzte sich auf eine Bank. Das würzige Fleisch schmeckte ihm sehr gut. Er wunderte sich über die rundherum aufgestellten Bilder und Spiegel. Eine Kunstaktion wahrscheinlich, dachte er.



Abb. 25

Auf der Bank gegenüber saßen ein Mann und eine Frau. Die gehören wohl zusammen, dachte er. Touristen wahrscheinlich – mit Stadtplan. Dann sah er aber: Das war kein Plan. Er erkannte die großformatige Matrix wieder. Der Mann hantierte damit ungeschickt gegen den Wind. Unglaublich! Was soll das?, fragte er sich.

Wer sind die? Wie haben sie ein Exemplar der Schwedenplatz-Muster-Sprache ergattert? Die Frau sprach mit dem Mann. Sie hielt tatsächlich das schwere Buch in der Hand. So eines stand einmal auch im Stadtlabor. Wo ist es wohl jetzt? Ein Studentenprojekt. Wirklich erstaunlich. Eine Fortschreibung von Christopher Alexanders Pattern Language, bezogen auf Schwedenplatz/Morzinplatz. Das kam von der TU. Die hatten dort so ein Seminar gemacht. Wie man das halt so macht an

den Unis. Im elfenbeinernen Turm. Er erinnerte sich auch an einige der Patterns. Die Methode war ja dann auch ein Thema gewesen. Im Stadtlabor.

Er aß das Kebab sorgfältig auf. Und wunderte sich immer noch. Der Mann und die Frau diskutierten. Am liebsten wäre er aufgestanden und hätte zu den beiden gesagt: „Erzählen Sie einmal einem Stadtplaner etwas über Selbstorganisation – oder einem Beamten ...“ Er wollte aber nicht mehr darüber diskutieren. Da spürte er gleich wieder seine Müdigkeit. Er warf das Kebabpapier in einen Mistkübel. Bau keinen Mist! Ein Eis als Nachspeise?, fragte er sich. Rosa Eis? Wegen der Ästhetik? Vielleicht später ...

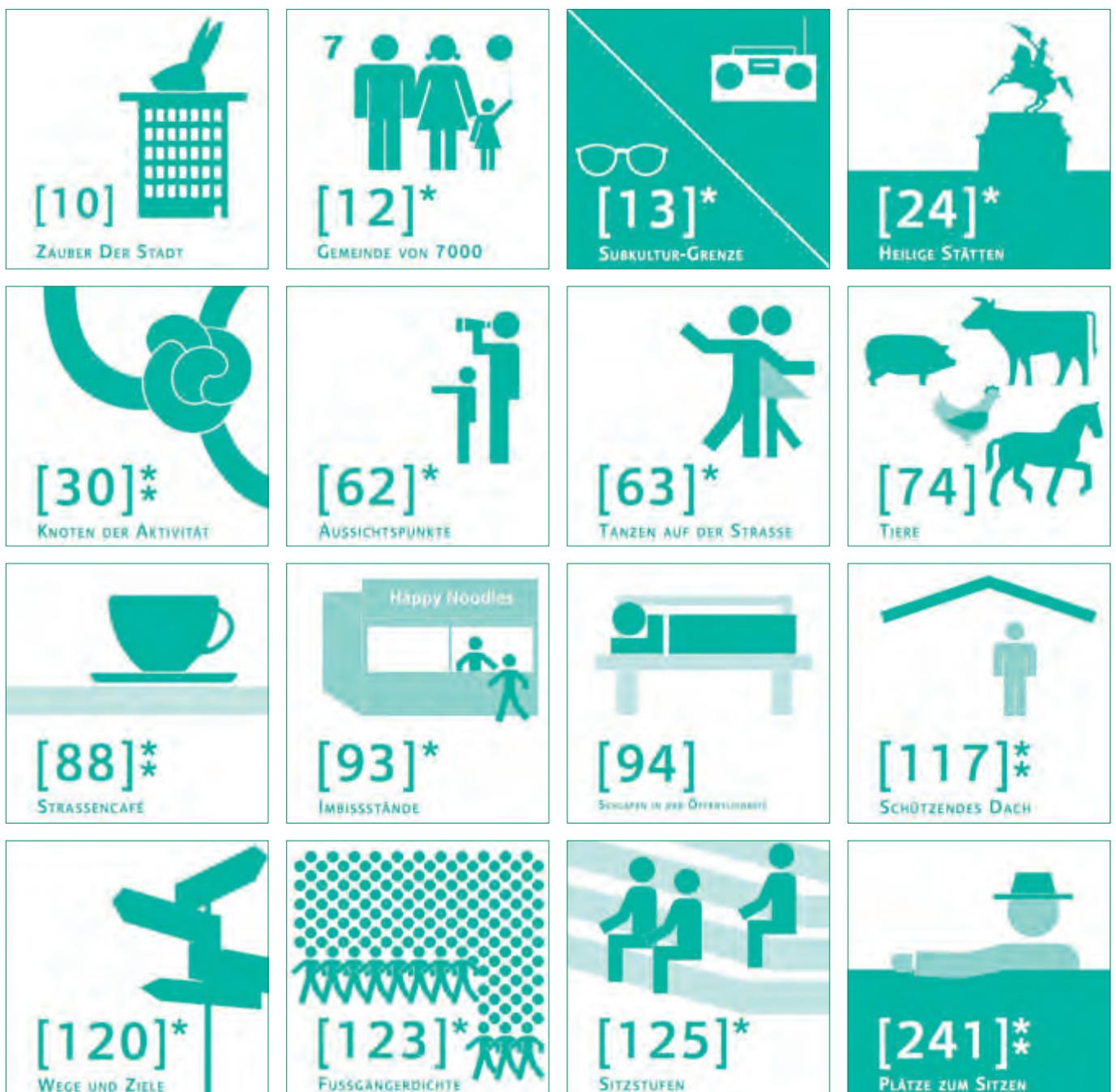


Abb. 26





- Positive Auswirkung - Optimal
- Positive Auswirkung
- Keine Auswirkung
- Negative Auswirkung
- Negative Auswirkung - Zerstörerisch

Abb. 27

Erzählen Sie einmal einem Verwaltungsbeamten etwas über Selbstorganisation, Kontrollverzicht, Loslassen ... Aussichtsloses Match. Das ginge nur durch höhere Gewalt. Europäische Union zum Beispiel. Donaustrategie. Gibt's ja. Superstrategie! Wirtschaft, Ökologie, Wohlstand und so weiter. Und der Kulturraum. Deswegen lebt ja Wien jetzt so auf. Nach dem Eisernen Vorhang. Zurück im großen Donaukulturraum. Wieder Donaumetropole. Austausch, wieder Strömungen nach Osten und Westen, Donauströmungen. Frischer Wind, Donauwind. Neue Ufer ...

Das war eine tolle Phase im Stadtlabor: Räume ausgreifen lassen. Beziehungen ausgreifen lassen. Das war zwar schon einmal das Thema gewesen – aber jetzt: nicht nur bis ums Eck, sondern der ganze Donauraum. Zweitausend Kilometer und noch darüber hinaus.

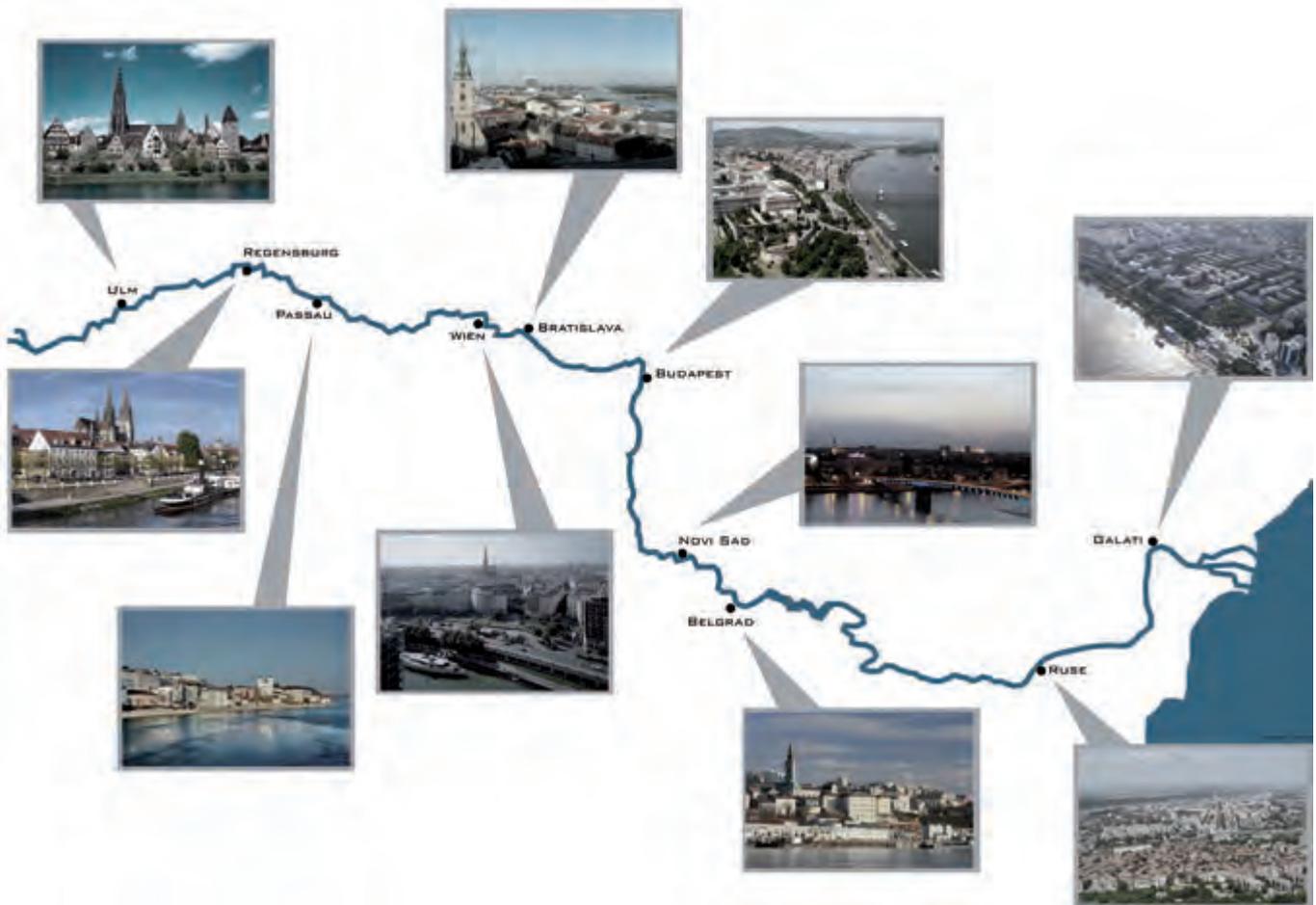


Abb. 28

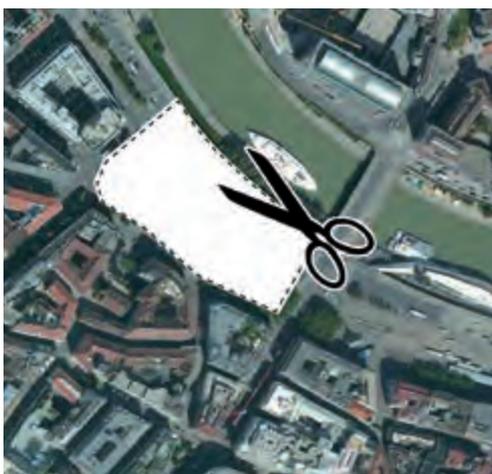


Abb. 29

Die Idee war: Jede Stadt an der Donau stellt freiwillig Flächen zur Verfügung. Plätze am Wasser. Oder sie werden ihr weggenommen – ausgegliedert aus der Zuständigkeit der Stadtverwaltungen. Schwedenplatz/Morzinplatz zum Beispiel. Weil alle diese Plätze haben etwas gemeinsam, hängen eigentlich zusammen, sind sich sehr nahe, verwandt irgendwie – trotz der großen Entfernungen. Während alles andere neben diesen Plätzen, sozusagen das Hinterland jeweils, all das hat damit gar nichts zu tun, ist tatsächlich was anderes, trotz der Nähe ... Ganz neue Sicht: City = Hinterland. Haha! Weltkulturerbe = Hinterland. Hinten wird vorne – und umgekehrt. Und überhaupt ...



Abb. 30

Und dann das wichtigste Bild überhaupt – eigentlich die ganze Zeit schon. Aber plötzlich weiß man, wieso: alter Stich, etwa 16./17. Jahrhundert. Im Vordergrund die Donau. Oder besser gesagt: der kräftigste unter unzähligen Donauarmen. Und die Schiffe. Jetzt schaut das anders aus. Jetzt heißt es: Donaukanal. Und: Badeschiff. Aber immerhin, es ist noch was da. Und immer noch mit kräftiger Strömung.

Und deutlich vom Wasser abgerückt: die alte Stadt, die Stadtmauer, Basteien, Türme, Tore. Die kompakte, kontrollierte schöne Stadt. Bollwerk des Abendlandes. Weltkulturerbe jetzt.

Und der Raum dazwischen? Einfach Zwischenraum, das war's! Lände – eine schräge Gstettn sozusagen. Peripherie halt, immer schon. Keine definierten Straßen, dafür Offenheit. Umschlagplatz, Lagerplatz, Stapel von irgendwas. Wahrscheinlich jeden Tag anders. Informell – eine kinetische Gegenwelt vor der statischen Stadt. Voller Leben, Lärm, chaotisch. Viele Sprachen wahrscheinlich. Viele Randgruppen, wie man so sagt. Solche, die man rauswirft aus der sauberen Stadt, bei Einbruch der Dunkelheit. Und dann die Stadttore schnell zusperrern! So ist das mit dieser Gegenwelt: kein Raum für ängstliche Bürger. Eher einer für Nomaden, Donaunomaden, Bermudanomaden. Transitraum – zum Ankommen und Abreisen, einer für Airport-Busse. Und überhaupt ...

Tolle Phase im Stadtlabor damals. Neuinterpretation von genau dem: Gegenwelt! Was sonst? Umschlagplatz, Lagerplatz, Hafen, Donaunomaden, Container halt – heutzutage. Kräne – dynamisch, überregional. Noch mehr Sprachen – und Randgruppen. Keine ästhetische Kontrolle! Keine MA 19! Niemals Weltkulturerbe! Nicht einmal Weltkulturerbe-Pufferzone! Nie Museum! Schon gar nicht Schandfleck! Aber geil! Vital! Kein Wiener Thema mehr, keine City-Baulücke! Ein europäischer Hotspot! Und das punktuell entlang der ganzen Donau. Und überhaupt ...



Abb. 31



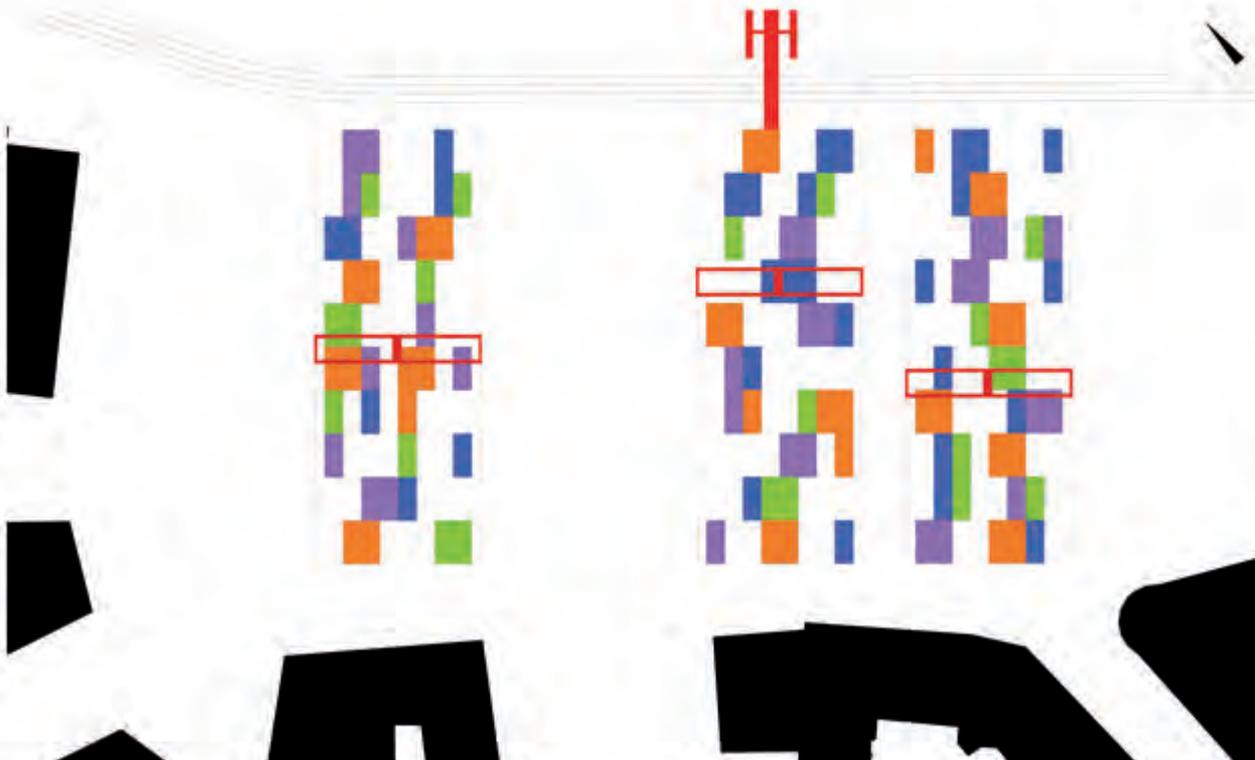
Abb. 32



Abb. 33

2013	JAHRESKALENDER											2013
Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember	
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	
2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	
3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	
4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	
5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	
6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	
7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	
8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	
9	9	9	9	9	9	9	9	9	9	9	9	
10	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10	
11	11	11	11	11	11	11	11	11	11	11	11	
12	12	12	12	12	12	12	12	12	12	12	12	
13	13	13	13	13	13	13	13	13	13	13	13	
14	14	14	14	14	14	14	14	14	14	14	14	
15	15	15	15	15	15	15	15	15	15	15	15	
16	16	16	16	16	16	16	16	16	16	16	16	
17	17	17	17	17	17	17	17	17	17	17	17	
18	18	18	18	18	18	18	18	18	18	18	18	
19	19	19	19	19	19	19	19	19	19	19	19	
20	20	20	20	20	20	20	20	20	20	20	20	
21	21	21	21	21	21	21	21	21	21	21	21	
22	22	22	22	22	22	22	22	22	22	22	22	
23	23	23	23	23	23	23	23	23	23	23	23	
24	24	24	24	24	24	24	24	24	24	24	24	
25	25	25	25	25	25	25	25	25	25	25	25	
26	26	26	26	26	26	26	26	26	26	26	26	
27	27	27	27	27	27	27	27	27	27	27	27	
28	28	28	28	28	28	28	28	28	28	28	28	
29	29	29	29	29	29	29	29	29	29	29	29	
30	30	30	30	30	30	30	30	30	30	30	30	
31	31	31	31	31	31	31	31	31	31	31	31	

Z
E
I
T



R
A
U
M

Abb. 34

Das Eis war hervorragend (Himbeer, rosa Grapefruit, Campari). Er achtete darauf, dass es nicht auf seine Schuhe tropfte. In der Wiese (Morzinplatz) saß eine Gruppe junger Menschen. Studenten, dachte er.

Eine Studentin zeichnete etwas in ein Skizzenbuch.

Die Ruprechtskirche, vermutete er.

Er setzte sich auch in die

Wiese. Er spürte wieder seine Müdigkeit. Jetzt habe ich ja Zeit, dachte er und streckte sich aus. Die Wiese war weich und warm. Sie roch gar nicht nach Hundepisse. Erstaunlich, dachte er.



Abb. 35

Also Scheitern der Nachverhandlungen. Irgendwie sogar verständlich. Aber: Gegenvorschlag erst recht völlig inakzeptabel. Zusammenarbeit mit einem „bewährten“ Planungsbüro – noch dazu mit denen ... Und die Federführung bei denen! Also: Game over.

Und dann doch noch diese Geschichte: Wie lange ist das her? Eine Woche? Oder zwei? Drei Laborantinnen gehen zu Mittag auf den Schwedenplatz. Es ist heiß, kaum ein Lüfterl über dem Kanal. Also: Eis! Worüber reden sie? Märchenprinzen! Und dann über Dornröschen – und Dornröschenschlaf. Ganz lang schlafen. Verständlich irgendwie: die vielen Nachtschichten ... Wie künstlicher Tiefschlaf irgendwie. Nur ohne Intensivstation, eher positiv, eher Schönheitsschlaf und so weiter ... Da steht plötzlich einer mit einem Eis in der Hand, lässig, und sagt: „Ich bin der Märchenprinz!“ Schmähführer halt – Wiener Schmäh, Wiener Briefträgerschmäh. Er fragt: „Was haben die Dornröschen denn heute noch so vor?“ Eine sagt: „Einen neuen Schwedenplatz entwerfen.“ Der Briefträger sagt: „Schwedenplatz gibt's keinen.“ Und wirklich: weit und breit keine einzige Adresse mit „Schwedenplatz“, nur „Franz-Josefs-Kai“! Keine Schweden, nur der alte Kaiser ...

Unglaublich! Da taucht einer auf mit seinem Einserschmäh, und was passiert? Die Dornröschen lassen ihn stehen, rennen zurück ins Stadtlabor, legen los. Arbeiten die ganze Nacht statt schlafen. Und was haben sie gemacht? Einen Film:

EINE STADT KONSERVIERT SICH



EVENTISIERT SICH



DIGITALISIERT SICH



VERDICHET SICH



KONTROLLIERT SICH



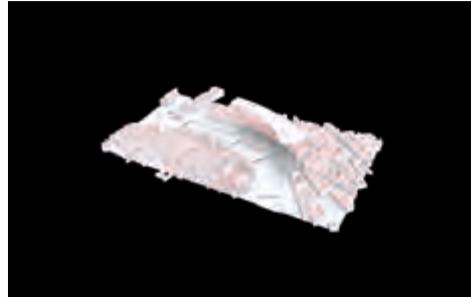
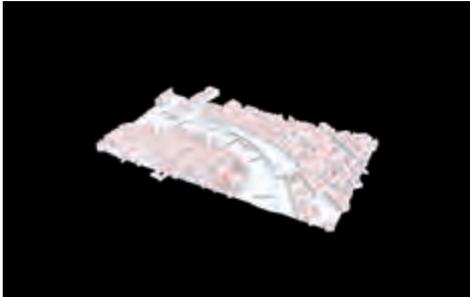
ABER ES GIBT IMMER EINEN, DER NICHT MITMACHT

DER SCHWEDENPLATZ

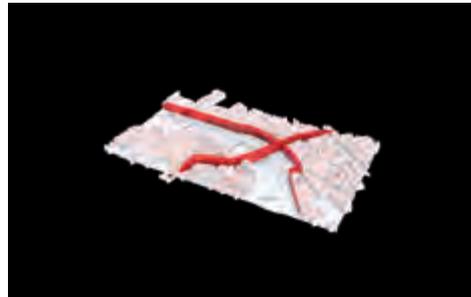
Abb. 36

KONTROLLIERTER STILLSTAND AUF ZEIT

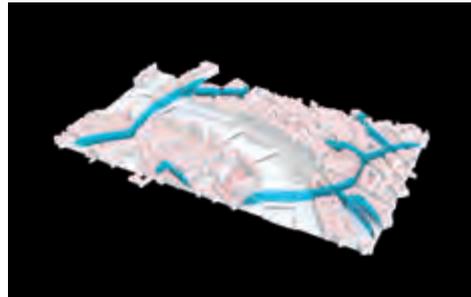
ZEIT ALS GESTALTENDE KRAFT



BESTEHENDE WEGE



VERÄNDERN SICH



UND SCHAFFEN NEUE KNOTENPUNKTE

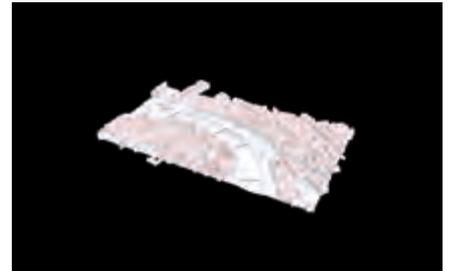
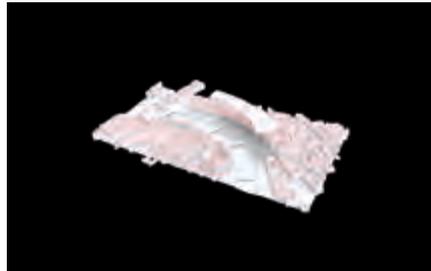


WÄHREND ER SCHLÄFT

GENTRIFIZIERT SICH DIE STADT



10 JAHRE SPÄTER



AM SCHWEDENPLATZ GEWINNEN CHAOS UND UNRUHE



ER IST DER LETZTE ÖFFENTLICHE PLATZ GEWORDEN



**DIE ZUKUNFT DES ÖFFENTLICHEN RAUMS
GEHÖRT DENEN, DIE DARUM KÄMPFEN**

Hatte er geschlafen? Nur kurz vielleicht. In einiger Entfernung sah er viel Blaulicht blinken. Und Polizisten. Sie redeten mit der Frau und dem Mann auf der Bank. Der Mann nickte und faltete ungeschickt die Matrix zusammen. Die beiden standen auf und entfernten sich zielstrebig.

Er drehte sich auf die andere Seite. Aber nichts mehr mit Weiterschlafen: Auch da war Polizei, bei den Studenten. Die Studentin nickte und klappte das Skizzenbuch zusammen. Eine Polizistin und ein Polizist kamen auf ihn zu. Er stand auf. „Guten Tag“, sagte die Polizistin. „Keine Panik bitte, aber wir müssen Sie leider auffordern, den Platz rasch zu verlassen – sicherheitshalber. Es gibt eine anonyme Drohung. Schwedenplatz und Morzinplatz werden evakuiert. Also bitte!“ „Wie lange dauert so etwas?“, fragte er. „Sicher nicht lange“, sagte der Polizist, „das ist sicher nur ein Fehlalarm – lästig. Aber sicherheitshalber ...“ „So etwas könnte ja auch lange dauern ... und die Stadt verändern“, murmelte er. „Haben Sie etwas gesagt?“, fragte der Polizist. „Nein“, sagte er und ging davon, – patpatpatpatpat ...

Er kam bei einem blau blinkenden Einsatzfahrzeug der Polizei vorbei. Es stand quer. Das Fenster war offen. Niemand war im Wagen. Der Polizeifunk in voller Lautstärke. Im Vorbeigehen ... patpatpatpat ... schnappte er Wortfetzen auf: „Regensburg“ ... patpatpat ... „Belgrad, Novi Sad“ ... patpat ... „Galati“ ... pat. Er bückte sich und griff zu seinen Schuhbändern. Er zog an ihnen und knotete sorgfältig die Maschen neu – mehrmals. Dabei hörte er die krächzende Stimme aus dem Einsatzfahrzeug: „Anonyme Drohungen in mehreren europäischen Städten ... hoch frequentierte Plätze müssen evakuiert werden ... Zusammenhang wird vermutet ...“ Er richtete sich auf. Der Zusammenhang ist klar, dachte er. Auf allen diesen Plätzen kann man sie riechen: die Donau!

Er drehte sich um. Er ging zurück – mit schnellen Schritten, zielstrebig – und verschwand in einem der engen Abgänge zur Tiefgarage.



Abb. 39



Abb. 40

„Stadtlabor“ war der Titel eines Entwurfsprogramms, das im Sommersemester 2012 am Institut für Städtebau, Landschaftsarchitektur und Entwerfen, Fachbereich Städtebau, der TU Wien abgehalten wurde.

Text:	Erich Raith
Betreuung:	Christoph Luchsinger, Erich Raith
Assistenz:	Brigitte Ott, Madlyn Miessgang, Ivan Tadic
Projekte (Abbildung Nr.):	Verfasser:
PATPAT (Abb.: 3, 4, 5, 6, 20, 21, 24, 25, 35, 40)	Lal Bahcecioglu, Denizhan Elif Sezer,
MINIMAL	Norbert Engelhardt
REANIMATION PROJECT (Abb.: 7, 8, 9, 11, 12)	Simone Back Prochnow,
	Joao Pedro Belloc Crescente, Juan Holguin,
	Sepideh Mehrabanifard
SLOW FLOW (Abb.: 10, 13, 14)	Veronika Kovacsova, Philipp Ohlmeier
MISCHKONSUM (Abb.: 15, 16)	Andreas Ritschl, Ivan Tadic
RAHMEN (Abb.: 2, 17)	Kimo Ahmed, Clemens Holzhuber,
	Michael Landolf, Marcus Paar
	Felicitas Stocker
SKY GARDENS (Abb.: 18, 19)	Johanna Albrecht, Claudia Hufnagel
FREI(T)RÄUMEN (Abb.: 22, 23)	Robert Graf, Hanno Mayregger, Antonia Neumann
EINE MUSTER-SPRACHE (Abb.: 26, 27)	Anna Mittermair, Raphael Stocker
EU-DONAUSTRATEGIEN (Abb.: 28, 29, 31, 32, 33, 34)	Eva-Teresa Händler, Anita Kafka, Carmen Trifina
LOSTANDBFOUND (Abb.: 36, 37, 38)	Michala Bolibruchova, Jeong A Ban
VERDICHTUNG	Sandra Darwisch
URBAN GARDENING	Oliver Kutschera
VERKEHR ETC.	
Gastvortragende, Gastkritiker:	Christoph Chorherr, Hermann Czech, Michael Diem,
	Gabu Heindl, Otto Kantner, Curt Kaszelik, Wolfgang Kos,
	Andrea Kreppenhofner, Andreas Nufß, Erwin Piplits,
	Boris Podrecca, Franz Semper, Benedikt Sequeira,
	Raphael Stein, Jan Tabor
Titelfoto: (Abb. 1, 39)	Arthur Benesch
Abb: 30	Vogelschau von Wien nach Jacob Hoefnagel, 1609
Layout:	Madlyn Miessgang, Krystian Bieniek
Lektorat:	Florian Praxmarer
Besonderer Dank an:	– Gerold Ecker/Badeschiff Wien und die Danube Flats GmbH für die Bereitstellung der Räumlichkeiten des Badeschiffs und des Cineplexx für diverse Workshops und Präsentationen; – die Magistratsabteilung 19, Architektur und Stadtgestaltung, für die effiziente Kooperation; – die Abteilung Zeichnen und visuelle Sprachen des Instituts für Kunst und Gestaltung der TU Wien für die intensiven Beratungen zur Filmproduktion.